

Abonnementspreis:

Vierteljährlich für Ems 1 Mk. 80 Pfg. Bei den Postanstalten (inkl. Bestellgeld) 1 Mk. 92 Pfg. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Druck und Verlag von H. Chr. Sommer, Ems.

Emscher Zeitung

(Preis-Anzeiger.)

(Bahn-Vote.)

(Preis-Zeitung.)

Preis der Anzeigen:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamezeile 50 Pfg. Bei größeren Anzeigen entsprechender Rabatt. Redaktion und Expedition Ems, Römerstraße 95. Telephon Nr. 7.

verbunden mit dem „**Amtlichen Kreisblatt**“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 175

Bad Ems, Donnerstag den 30. Juli 1914

66. Jahrgang

Der Ernst der Lage.

Telephonische Nachrichten des Wolffschen Telegraphen-Bureaus, 30. Juli, 9 Uhr vormittags.

Die erste serbische Niederlage!

Wien, 30. Juli. Nach einer Meldung der Deutschen Tageszeitung ist es den Oesterreichern bei Foca an der bosnischen Grenze, wo sie von den Serben angegriffen wurden, gelungen, die Serben zurückzuschlagen. Die Serben, die in Stärke von 2 Divisionen angriffen, haben angeblich 800, die Oesterreicher 200 Tote.

Wien, 30. Juli. Die Serben haben gestern um 1,30 früh die Brücke zwischen Semlin und Belgrad gesprengt. Unsere Infanterie und Artillerie hat darauf im Verein mit den Donaumonitoren die serbischen Positionen jenseits der Brücke beschossen. Die Serben haben sich nach kurzem Kampfe zurückgezogen. — Gestern gelang es einer kleinen Abteilung Pioniere im Verein mit Mannschaften der Finanzwache, zwei serbische Dampfer, die mit Munition und Minen beladen waren, weg zu nehmen. Die Pioniere und die Finanzwachen überwältigten nach kurzem, aber heftigem Kampfe die an Zahl überlegene serbische Schiffsbesatzung, setzten sich in Besitz des Schiffes samt der gefährlichen Ladung und ließ sie mit zwei unserer Donaudampfer wegschleppen.

Belgrad genommen?

Budapest, 30. Juli. Hier ist ein Gerücht im Umlauf, daß durch die Beschädigung der Donaumonitore Belgrad fast ohne Widerstand genommen worden ist. Auf die Siegesnachricht brach hier ein ungeheurer Jubel los. Tausende sollen einen Fackelzug veranstaltet und auf den Ring gezogen sein, wo sie Huldrufe auf den König und die Bundesgenossen ausbrachten.

Die russische Mobilmachung.

Berlin, 30. Juli. Nach der teilweisen Mobilmachung Rußlands im Süden und Südwesten ist die Stimmung in den letzten 24 Stunden noch ernster geworden. Man macht bei allem Festhalten an der Friedenshoffnung kein Hehl daraus, daß die Lage ernst sei. Gestern am ganzen Tage und Abend haben Beratungen stattgefunden. Die Kreuzzeitung schreibt: Rußland mobi-

lisiert, und damit hat die Krise ihren Höhepunkt erreicht. Wir sehen eine bewaffnete Auseinandersetzung mit Rußland äußerst ungern, aber es bestehen vertragliche Verpflichtungen, denen wir uns nicht entziehen können.

London, 30. Juli. (Reuter.) Die russische Mobilisierung beschränkt sich auf die Militärbezirke von Kiew, Odessa, Moskau und Kasan. In jedem Bezirk stehen 4 Armeekorps in Friedensstärke. Durch die Mobilmachung werden die 16 Armeekorps auf die Stärke von 32 Armeekorps gebracht. Kasan ist der Zentralbezirk, von dem aus die Reservisten für die Westgrenze zusammengezogen werden.

Petersburg, 30. Juli. In den Finnischen Schären und im Schwarzen Meer sind teilweise die Leuchtschiffe eingezogen und die Leuchtfeuer ausgelöscht worden. Bei Sebastopol sind alle Leuchtfeuer gelöscht worden. Während der Nacht ist die Einfahrt gesperrt.

Petersburg, 29. Juli. Die Petersburger Börse ist am Donnerstag, Freitag und Samstag geschlossen. Wenn die Umstände es erlauben, wird sie Freitag wieder eröffnet werden.

Schutzmaßnahmen für die deutsche und österreichische Botschaft in Petersburg.

Petersburg, 30. Juli. Die österreichisch-ungarische und die deutsche Botschaft werden durch verstärkte Polizeitruppen bewacht. Es ist sogar verboten, sich auf den gegenüberliegenden Bürgersteigen aufzuhalten.

Vorbereitungen in Belgien.

Gent, 30. Juli. Laut Boff. Btg. wurden gestern Abend Reisende, die Gent vom Südbahnhof verlassen wollten, gestoppt, von dem Südbahnhof abzufahren, da der Südbahnhof für den Verkehr gesperrt und für Militärtransporte bereit gehalten wurde. Es sollen etwa 20 Züge dort in Bereitschaft gestanden haben.

Keine Ausweisungen in Paris.

Paris, 29. Juli. Die Agence Havas ist angewiesen worden, die Gerüchte zu dementieren, daß das Ministerium

des Innern und die Polizeipräfektur sich anschickten, die Ausweisungsbefehle für in Paris lebende Deutsche und Oesterreicher zu erlassen.

Noch keine Mobilmachung in Frankreich.

Paris, 29. Juli. Die Agence Havas meldet, daß die Gerüchte, daß mehrere Reservistenjahrgänge eingezogen worden seien, unrichtig sind. Die Regierung beschränkt sich darauf, die Sicherheitsmaßnahmen zu treffen, die durch die Umstände erforderlich geworden sind.

Ein nationaler Aufruf des deutschen Arbeiterkongresses.

Essen, 29. Juli. Der Ausschuss des deutschen Arbeiterkongresses, der die nationalen Gewerkschaften, die evangelischen und katholischen Arbeitervereine, die deutschen Handlungsgesellschaften und Angestelltenverbände mit zusammen 1,25 Millionen Mitgliedern umfaßt, veröffentlicht eine Kundgebung, in der folgender Beschluß gefaßt wurde: Die von sozialdemokratischer Seite veranstalteten Kundgebungen bedeuten eine Gefährdung des Friedens. Der Ausschuss des deutschen Arbeiterkongresses stellt fest, daß die große Mehrheit der deutschen Arbeiter und Angestellten mit den sozialdemokratischen Veranstaltungen nichts zu tun haben und sie scharf verurteilt. Die deutsche Arbeiterschaft ist voll und ganz zur Verteidigung des Vaterlandes bereit.

London, 30. Juli. Die Versicherungsgesellschaft Lloyd weigert sich, Schiffe zu versichern, die die österreichische Flagge führen.

Tatarenachrichten.

Bad Ems, 30. Juli. Gestern Abend wurden hier in unangenehm aufregender Weise Nachrichten von einer Kriegserklärung Frankreichs an Italien verbreitet. Für jeden, der die politische Situation versteht, war diese Meldung natürlich ungläubhaft. Der Verbreitung solcher aus nicht informierter Quelle stammenden Nachrichten muß entgegengetreten werden, zumal in Rücksicht auf unser Badepublikum.

Der Bund der Vernünftigen.

Humoristischer Roman von Friz Gänker.

(Nachdruck verboten.)

„Den Statuten? Das verstehe ich nicht.“ Gottlieb Johnson lächelte ein bißchen spöttisch. „Es ist etwas Merkwürdiges, was ich Ihnen da erzählen muß, wenn Sie das von den Statuten verstehen sollen. Draußen vor der Stadt, nach Senzig zu, steht ein großes, geräumiges Haus. In ihm wohnen lauter Junggesellen. Da ist erstensmal der Herr Professor. Dann noch vier andere. Nämlich der Herr Major a. D. von Stork, der Herr Amtsrichter Volkmer, der Herr Oberlehrer Dr. Niemeyer und der Herr Assessor Hüring. Die fünf haben einen Bund gemacht. Sie nennen ihn den Bund der Vernünftigen. Und ihr Haus heißt das Haus zur Vernunft. Sie haben sich vorgenommen, nie heiraten zu wollen. Die Amalie Kunze wirtschaftet ihnen. Zweimal in der Woche, am Mittwoch und Sonnabend, kommen sie zu mir und trinken dort im Nebenstübchen ihren Schoppen. Und kein Fremder darf zu ihnen rein. Sie werden also den Herrn Professor kaum sprechen können, knapp leben.“ Burghardts Augen leuchteten interessiert auf. Ein ihm in seiner Erfüllung begehrtenwert erscheinender Wunsch wurde in ihm lebendig. „Wenn es doch möglich wäre, zu diesem Zusammenfassen der Leute vom Bunde der Vernünftigen Zutritt zu finden! Denn er vermutete in jedem Mitgliede ein unbezahlbares Studienobjekt für originelle Figuren. Und wann hätte ein Schriftsteller nach solchen noch nicht ausgekostet, um so mehr, wenn er sich, wie Hans Burghardt, seit langem mit dem Plane trägt, ein Lustspiel zu schreiben?“ „Wissentlich versuchen Sie, mich einzuführen, Herr Wirt,“ meinte er, seinem Wunsche nachgebend. „Johnson hatte ein energisches Kopfschütteln. „Ich kann da gar nichts tun. Der Herr Major schnauzt mich höchstens an, wenn ich mit solchen Geschichten komme.“ „Versuchen könnten Sie's doch wenigstens, nicht wahr?“ Gottlieb Johnson aucte die Schultern und sab nach-

denklich vor sich hin. „Wir zu Gefallen,“ quälte Burghardt wie ein Kind. „Heute Abend kommen die Herren; denn wir haben Mitwoch,“ meinte der Bestürmte nachdenklich. „Wenn Ihnen so viel daran gelegen ist, will ich sehen, ob etwas zu machen sein wird. Aber Sie müssen mir in die Hand versichern können, daß Sie ledig sind.“ Burghardt streckte, verschämt lächelnd, seine Hand hin. „Mein Wort darauf: ich bin unverheiratet.“ Da nickte Gottlieb Johnson befriedigt und sagte: „Schön. Aber Sie dürfen nicht bestimmt erwarten, daß es gelingt.“ Burghardt hoffte es. Er redete von dieser Hoffnung und bat dann, ihm das Zimmer zu zeigen, das er bewohnen könne. Der Raum, in den ihn Johnson führte, gefiel ihm ausnehmend. Er war hell und lustig und zeichnete sich durch dieselbe peinliche Sauberkeit aus, die schon unten im Gastzimmer einen so vorteilhaften und empfehlenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Er streckte und reckte sich eine Weile wohligh auf dem altertümlichen Ledersofa und trank nach dieser kurzen Erholung im Gastzimmer Kaffee, den ihm Lina Uhl, Gottlieb Johnsons Nichte, ein älteres Mädchen mit hellen, freundlichen, braunen Augen in dem sonst nicht gerade schönen Gesicht, mit einem höflichen Knicks auf den Tisch stellte. Als der Nachmittag schon sehnüchtig nach dem Abend ausschaute, unternahm er einen Spaziergang durch die Stadt, in deren Straßen es jetzt bei weitem lebendiger zugeht als am heißen Mittag. Nach einer guten Stunde war er wieder in der „Goldenen Traube“. Lina Uhl trug ihm das appetitlich zubereitete Abendessen auf. Es mundete ihm vortrefflich, und beim Abräumen bekam Lina ein warmes Lob, das sie verlegen lächelnd, aber offenbar doch sehr geschmeichelt entgegennahm. Gottlieb Johnson war unterdessen ab und zu gegangen, hatte im Nebenraum die Stühle zurechtgerückt und manchmal auf den Markt gelugt, der jetzt schon im ersten matten Dämmer des Sommerabends lag. Burghardt saß an einem der Tische und sah dem Erscheln der fünf Herren vom „Bunde der Vernünftigen“ mit gespannter Erwartung entgegen. Manchmal lächelte

er vergnügt vor sich hin, als denke er an etwas ganz Lustiges. Und gar oft tauchte auch das Bild eines lieblichen Mädchenkopfes in seinem Sinnen auf. 3. Kapitel. „Zwei von ihnen kommen jetzt,“ sagte da Gottlieb Johnson plötzlich in die Gedankengänge seines Gastes hinein und rief ihn mit dieser Bemerkung in die Wirklichkeit zurück, der er während der letzten Minuten so ziemlich untreu geworden war. Hans Burghardt erhob sich hastig, um hinter Johnson zu treten und über dessen Schulter weg auf den Markt zu schauen. Er erblickte in nur noch kurzer Entfernung von der „Goldenen Traube“ zwei gemächlich näher kommende Herren, die in ein angeregtes Gespräch vertieft schienen. Sie waren ungefähr von gleicher Größe, im übrigen aber von Mutter Natur mit offenkundiger Verschiedenheit behandelt worden. Der rechts Gehende, den Burghardt für den Major hielt, trug seinen hageren Körper mit soldatischer Straffheit und mochte gerade ein halbes Hundert voll haben, vielleicht auch schon ein Stückchen über dasselbe hinaus sein. Der andere war wohl etwa zehn Jahre jünger, hatte eine nonchalantere Haltung, die aber zu seinem ziemlich stark ausgeprägten Embonpoint ganz glücklich harmonierte, und unterstützte seine Unterhaltung mit lebhaften Gesten. Er trug einen eleganten hellgrauen Sommeranzug und hatte den Strohhut verwohnen in den Nacken geschoben. Sein Begleiter war ganz in feierliches Schwarz gekleidet. Der prall wie eine Uniform sitzende Rock war bis auf den letzten Knopf geschlossen und gab seinem Träger in Verbindung mit dem hohen, feiner Form nach einer vergangenen Mode angehörenden Zylinder und dem ersten, bewegungslosen Gesicht den Anstrich eines Leichenbitters. „Der Herr Major und der Herr Amtsrichter,“ flüsterte Johnson feierlich und zog gleich darauf sein blaueblümlertes Schnupftuch aus der Hosentasche, um sich mit vielem Geräusch zu schnuzen. Fortsetzung im 2. Blatt.

Kaiser Franz Josephs Aufruf.

— Wien, 28. Juli. Der Kaiser hat nachfolgendes Handschreiben und folgenden Aufruf erlassen:

Lieber Graf Stürgkh!

Ich habe mich bestimmt gefunden, den Minister meines Hauses und des Aeußern zu beauftragen, der königlich serbischen Regierung den Eintritt des Kriegszustandes zwischen der Monarchie und Serbien zu notifizieren. In dieser schicksalsschweren Stunde ist es mir Bedürfnis, mich an meine geliebten Völker zu wenden. Ich beauftrage Sie daher, das anverwahrte Manifest zur allgemeinen Verlautbarung zu bringen.

Bad Ischl, 28. Juli 1914.

Franz Joseph m. p. Stürgkh m. p.

An meine Völker!

Es war mein sehnlichster Wunsch, die Jahre, die mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rat der Vorsehung ward es anders beschloffen. Die Umtriebe eines haßerfüllten Gegners zwingen mich, zur Wahrung der Ehre meiner Monarchie, zum Schutz ihres Ansehens und ihrer Machtstellung, zur Sicherung ihres Bestandes nach langen Jahren des Friedens zum Schwert zu greifen. Mit rasch vergehenem Udanak hat das Königreich Serbien, das von seinen ersten Anfängen seiner staatlichen Selbständigkeit bis in die neueste Zeit von meinen Vorfahren und mir geführt und gefördert worden war, schon vor Jahren den Weg offener Feindseligkeit gegen Oesterreich-Ungarn betreten. Als ich nach drei Jahrzehnten jegensvoller Friedensarbeit in Bosnien und der Herzegowina meine Herrscherrechte auf diese Länder erstreckte, hat diese meine Verfügung im Königreich Serbien, dessen Rechte in keiner Weise verletzt wurden, Ausschüsse zügelloser Leidenschaft und bittersten Haß hervorgerufen. Meine Regierung hat damals von dem schönen Vorrecht des Stärkeren Gebrauch gemacht und in äußerster Rücksicht und Milde von Serbien nur die Herabsetzung seines Heeres auf den Friedensstand und das Versprechen verlangt, in Zukunft die Bahn des Friedens und der Freundschaft zu gehen. Von demselben Geist der Mäßigung geleitet, hat sich meine Regierung, als Serbien vor zwei Jahren im Kampf mit dem türkischen Reich begriffen war, auf die Wahrung der wichtigsten Lebensbedingungen der Monarchie beschränkt. Dieser Haltung hatte Serbien in erster Linie die Erreichung des Kriegszweckes zu verdanken. Die Hoffnung, daß das serbische Königreich die Langmut und Friedensliebe meiner Regierung würdigen und sein Wort einlösen würde, hat sich nicht erfüllt. Immer höher lobert der Haß gegen mich und mein Haus empor, immer unverhüllter tritt das Streben zutage, untrennbare Gebiete Oesterreich-Ungarns gewaltsam loszureißen. Ein verbrecherisches Treiben greift über die Grenze, um im Südosten der Monarchie die Grundlagen staatlicher Ordnung zu untergraben, das Volk, dem ich in landesväterlicher Liebe meine volle Fürsorge zuwenden, in seiner Treue zum Herrscherhaus und zum Vaterland wankend zu machen, die heranwachsende Jugend irrezuführen und zu frevelhaften Taten des Wahnsinnes und des Hochverrats aufzureizen. Eine Reihe von Mordanschlägen, eine planmäßig vorbereitete und durchgeführte Verschwörung, deren furchtbares Geschehen mich und meine treuen Völker ins Herz getroffen hat, bildet die weithin sichtbare blutige Spur jener geheimen Mordenschaften, die von Serbien aus ins Werk gesetzt und geleitet wurden. Diesem unerträglichem Treiben muß Einhalt geboten, den unaufhörlichen Herausforderungen Serbiens ein Ende bereitet werden, soll die Ehre und Würde meiner Monarchie unberührt erhalten und ihre staatliche, wirtschaftliche und militärische Entwicklung vor beständigen Erschütterungen bewahrt bleiben. Vergessens hat meine Regierung noch einen letzten Versuch unternommen, dieses Ziel mit friedlichen Mitteln zu erreichen. Serbien hat die maßvollen und gerechten Forderungen meiner Regierung zurückgewiesen und es abgelehnt, jenen Pflichten nachzukommen, deren Erfüllung im Leben der Völker und Staaten die natürliche und notwendige Grundlage des Friedens bildet. So muß ich denn daran schreiten, mit Waffengewalt die unerlässlichen Bürgschaften zu schaffen, die meinen Staaten die Ruhe im Innern und den dauernden Frieden nach außen sichern sollen. In dieser ersten Stunde bin ich mir der ganzen Tragweite meines Entschlusses und meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewußt. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist. Ich vertraue auf meine Völker, die sich in allen Stürmen stets in Einheit und Treue um meinen Thron geschart haben und für Ehre, Größe und Macht des Vaterlandes zu schwersten Opfern immer bereit waren. Ich vertraue auf Oesterreich-Ungarns tapfere und von hingebungsvoller Geisteserfüllung erfüllte Wehrmacht, und ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen wird.

Franz Joseph m. p. Stürgkh m. p.

Wien, 29. Juli. Die Kriegserklärung und das Manifest Kaiser Franz Josephs finden in der ganzen Monarchie begeisterten Widerhall, der in den Blättern aller Parteien in flammenden Worten zum Ausdruck kommt. Das „Neue Wiener Tagblatt“ schreibt: Mit glühenden Lettern graben sich die Sätze des Manifestes, dieses Dokumentes edelster monarchischer Gesinnung, in aller Herzen. Sie können nie vergessen werden. Als kostbares Vermächtnis sei es den kommenden Geschlechtern überantwortet. Das Reich, welches Kaiser Franz Joseph regiert, steht einzig da in der Welt und Ehre, Macht und Ruhm sind ihm gesichert für und für. Sein Opfer ist zu groß für einen solchen Monarchen. Er ist der Glanz und die mächtigste Kraft des Reiches, er ist die erhabene Bürgschaft für das Wohl unser aller. Es lebe der Kaiser! . . . In der „Neuen Freien Presse“ heißt es: Von sämtlichen Kriegsmantel, die im Laufe

der Zeit veröffentlicht worden sind, hat wohl keines dem Feinde vor der ganzen Welt solche Anklagen ins Gesicht geschleudert, auf daß er für immer unter den gesitteten Menschen gekennzeichnet ist. Die Worte des Kaisers werden einen starken Widerhall in der ganzen Monarchie haben und tiefen Eindruck in Europa machen. . . . Die „Reichspost“ erklärt: Es ist gut, daß die Diplomaten zu spät kamen. Sie hätten uns nicht den Frieden, sondern nur gefährliche Verwickelungen bringen können. Je rascher Oesterreich-Ungarn von seiner vollen Bereitschaft überzeugt und den Mächten zeigt, daß es nicht auf Eroberung ausgehe und die Waffen im Namen des Reiches und der höchsten sittlichen Güter der Welt erhebe, desto mehr wird dadurch für die Totalisierung des Krieges geschehen sein. Das entschiedene Handeln ist jetzt die größte Gewähr für den Erfolg.

Der Wortlaut der Erklärung Sir Edw. Grey.

London, 28. Jul. Die Erklärung des englischen Staatssekretärs Sir Edward Grey im Unterhause hatte folgenden Wortlaut:

„Ich glaube, dem Hause ausführlich die Stellung, die die britische Regierung bis jetzt eingenommen hat darlegen zu müssen. Am letzten Freitag morgen erhielt ich vom österreichisch-ungarischen Botschafter den Text der Mitteilungen der österreichisch-ungarischen Regierung an die Mächte, die in der Presse auch erschienen sind, welche die Forderungen Oesterreich-Ungarns an Serbien enthalten. Nachmittags sah ich die übrigen Botschafter und drückte ihnen gegenüber die Ansicht aus, wir hätten, solange der Streit auf Oesterreich-Ungarn beschränkt bleibe, kein Recht, uns einzumischen. Wenn aber die Beziehungen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands zu Rußland bedrohlich würden, so sei es Sache des europäischen Friedens und gehe uns alle an. Ich wußte in jenem Augenblick noch nicht, welchen Standpunkt die russische Regierung eingenommen hatte, und machte deswegen keinen unmittelbaren Vorschlag; aber ich sagte, wenn die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland einen bedrohlichen Charakter annehmen, so scheine mir die einzige Chance für den Frieden darin zu bestehen, daß die vier unmittelbar interessierten Mächte, nämlich Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien in Petersburg und Wien gleichzeitig und zusammen dahin wirken sollen, daß Oesterreich-Ungarn und Rußland die militärischen Operationen einstellen möchten, während sich die vier Mächte bemühen, die Beilegung des Konfliktes zu erzielen. Nachdem ich gehört hatte, daß Oesterreich-Ungarn die Beziehungen zu Serbien abgebrochen hat, machte ich folgenden Vorschlag: Ich habe gestern nachmittag die britischen Botschafter in Paris, Berlin und Rom telegraphisch angewiesen, bei den Regierungen, bei denen sie beglaubigt sind, anzufragen, ob diese gewillt sind, ein Einvernehmen dahin zu treffen, daß der deutsche, französische und italienische Botschafter in London mit mir zu einer Konferenz zusammentreten, um sich zu bemühen, Mittel zur Beilegung der gegenwärtigen Schwierigkeiten zu finden. Gleichzeitig habe ich unsere Vertreter beauftragt, jene Regierungen zu ersuchen, ihre Vertreter in Wien, Petersburg und Belgrad zu ermächtigen, die dortigen Regierungen von der vorgeschlagenen Konferenz zu informieren und zu ersuchen, alle aktiven militärischen Operationen bis zur Beendigung der Antworten einzustellen. Bei diesem Vorschlag ist natürlich die Zusammenarbeit der vier Mächte wesentlich. In einer so schweren Krise, wie diese, würden die Bemühungen einer einzelnen Macht, den Frieden zu erhalten, unwirksam sein. Die in dieser Angelegenheit verfügbare Zeit war so kurz, daß ich die Gefahr auf mich nehmen mußte, einen Vorschlag zu machen, ohne die üblichen vorbereitenden Schritte zu unternehmen, um mich zu versichern, ob er gut aufgenommen würde. Aber wo die Dinge so ernst sind, die Zeit ist kurz u. die Gefahr, etwas Unvollkommenes vorzuschlagen, unvermeidlich ist, bin ich trotzdem der Ansicht, daß, angenommen, daß in der Presse erschienene Text der serbischen Note ist richtig, wie ich glaube, dieser Vorschlag wenigstens die Grundlage bieten sollte, worauf eine freundschaftliche, unparteiische Gruppe von Mächten, worunter sich die Mächte befinden, die bei Oesterreich-Ungarn und Rußland gleiches Vertrauen genießen, imstande wäre, eine Beilegung zu finden, die allgemein annehmbar wäre. Es müßte jedem, der nachdenkt, klar sein, daß in dem Augenblick, wo der Streit aufhörte zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien zu sein, und einer wird, in den eine andere Großmacht verwickelt ist, dies mit einer der größten Katastrophen enden kann, die jemals den Kontinent und Europa heimgesucht haben. Niemand kann sagen, was das Ende bringen wird. Ihre direkten und indirekten Folgen würden unberechenbar sein. (Beifall).“

Poincarés Heimkehr.

Paris, 29. Juli. Präsident Poincaré, der heute mittag 1,20 Uhr auf dem Nordbahnhof eingetroffen ist, wurde von den Ministern und dem russischen Botschafter Jewolsky empfangen. Das Publikum bereitete ihm einen begeisterten Empfang.

Französische Lügen.

— Paris, 29. Juli. Das „Journal des Débats“ erklärt, daß der österreichische und deutsche Plan, dessen Grundlagen wahrscheinlich bei der konopischter Zusammenkunft festgelegt wurden, nunmehr trotz aller in Berlin und Wien getroffenen Vorsichtsmaßnahmen klar zu Tage trete. Es handele sich nicht mehr um die Serben, nicht einmal um Europa, sondern um die Weltpolitik. Zeigen wir, daß wir entschlossen sind, um jeden Preis die Ausführung des österreichisch-deutschen Planes zu verhindern. Deutschland wird dann vielleicht zögern, seinen Verbündeten bis zu Ende zu unterstützen. Geben wir uns um keinen Preis zu einer angeblichen Versöhnungsbemerkung in Petersburg her! Nicht Petersburg, sondern Wien muß man zur Mäßigung bringen. (Notiz des Wolff-

schen Telegraphenbureaus: Die Haltlosigkeit der Behauptung über den in Konopisch festgelegten Plan geht schon daraus hervor, daß der Anlaß zu dem Vorgehen Oesterreich-Ungarns das Attentat in Serajewo war.)

Die Franzosen in Marokko.

— Köln, 29. Juli. Die kölnische Zeitung meldet aus Tanger: Die französischen Offiziere über Majorrang erhielten den Befehl, nach Frankreich zurückzukehren. General Quantin erklärte, wenn Frankreich in einen Krieg verwickelt würde, würden die französischen Truppen das Innere Marokkos räumen und nur Rabat und Casablanca halten. Ähnliches werde in Algier und Tunis geschehen. Die Marokkaner verfolgen mit Interesse den österreichisch-serbischen Gegensatz. Es steht fest, daß gewisse unter Frankreichs Herrschaft stehende und eine ziemliche Selbständigkeit genießende Gebiete sofort nach Kriegsausbruch gegen Frankreich erklären würden.

Was tut Rußland?

Petersburg, 29. Juli. Wie „Njettsch“ meldet, erklärte das auswärtige Amt, daß zur Erfüllung seiner Aufgabe äußerste Zurückhaltung der Presse und der öffentlichen Meinung notwendig sei. Fragen der Eigenliebe seien auszuschneiden. Wie habe Rußland vor einer solchen Lage gestanden. Es werde aber bis zum Ende seine Pflicht tun. Die heutige Presse hat diesen Rat befolgt. „Nowoje Wremja“ schreibt: Das Schicksal Europas hängt davon ab, wie die Großmächte die Zeit bis zum militärischen Zusammenstoß ausnützen. Rußland habe einen festen Entschluß gefaßt. Die Zeitung hofft, daß die in der äußeren Politik erreichte Uebereinstimmung zwischen Regierung und Volk auch die innere Politik gefunden haben werde. — „Denj“ erfährt vom auswärtigen Amt, daß die Kriegserklärung nicht die Möglichkeit von Verhandlungen ausschließe. Der Erfolg der diplomatischen Bemühungen zur Vermeidung eines europäischen Krieges werde dadurch beeinflusst, ob Deutschland und Italien durch die Kriegserklärung überrascht worden seien oder sie vorher von ihr gewußt hätten. — „Njettsch“ schreibt: Die Katastrophe wäre unermesslich, wenn Rußland in Oesterreich einmarschieren würde. Augenscheinlich ist, daß abjüngige Rußland einen so schnellen Schritt nicht. Welche Zeit, so erklärt das Blatt, müssen wir Zuschauer der Entwicklung der Ereignisse bleiben. Oesterreich-Ungarns Bemerkungen zu der serbischen Antwort auf die österreichische Note können die Grundlage zu Verhandlungen bilden. Nachdem Oesterreichs Prestige durch die Kriegserklärung gewahrt ist, sind die Bedingungen für die Vermittlung günstig.

Russische Espione in Galizien.

— Die B. Z. meldet aus Stanislaw (Galizien): In der Nacht beobachtete der Wachtposten einen Offizier in österreichischer Uniform am Pulvermagazin. Er sprach ihn der Vorschrift entsprechend an, der Offizier flüchtete. Auf dem Weg zum Posten, den Flüchtenden einzuholen und festzustellen, daß es sich um einen russischen Offizier handelte. Später wurden in der Umgebung des Magazins vier verdächtige Personen bemerkt. Der Posten schoß auf sie und verletzte einen tödlich.

Vorsichtsmaßnahmen in Wien.

— Wien, 28. Juli. Der Bürgermeister erklärte, daß alle Vorkehrungen zur Sicherung der Wiener Wasserleitung getroffen seien und daß die Gemeinde demnächst einen Antrag an alle Produzenten und Gewerbetreibenden richten werde, die Aufforderung, sich aller Preistreiberien zu enthalten, da diese ganz unbegründet seien. Auf den Wiener Märkten stiegen die Preise für einzelne Lebensmittel um 30 bis 50 Prozent. Die Gemeinde wird einen Marktsteuertarif für Artikel des Lebensmittelbedarfs erlassen und eine Zentralstelle für die Entgegennahme von Spenden für die Soldaten und die zum Krieg Eingezogenen errichten.

Holländische Maßnahmen.

— Amsterdam, 29. Juli. „Algemeen Handelsblad“ meldet: Angesichts der internationalen Spannungen hat die holländische Regierung bereits verschiedene Maßnahmen um die Grenze zu sichern, getroffen. Die einberufenen Reserven werden einweilen unter den Waffen gehalten. Ein Uebergang der ältesten Reservetjahrgänge ins Landsturm findet augenblicklich nicht statt. Sämtliche Schleusen in der Rheinmündung und in den Häfen von Scheveningen sind mit Besatzung belegt worden. Die Baalbrücke bei Nimwegen wird von den Kolonialtruppen besetzt gehalten. Weitere Detachements der Kolonialtruppen sind nach Gennepe und Roosendaal gegangen, um die Maasbrücken zu bewachen. Der Kriegsminister hat den Bürgermeister von Winterswijk angewiesen, etwa 80 Mann Landsturm zur Bewachung der Hielbrücke einzuberufen. Es wurde bekannt gegeben, daß die Besatzung eventuell in die Luft gesprengt werden würde. Die Besatzung hat Verhaltensmaßnahmen erhalten. Auch die Hielbrücke bei Zutphen wird militärisch bewacht. Das Fort Ymbouke ist mobilisiert worden.

Ruhige freundschaftliche Haltung Englands.

— London, 29. Juli. Es verdient Hervorhebung, so schreibt die Frankf. Ztg. — daß auch in den am wenigsten mit Deutschland sympathisierenden Blättern die Nichtannahme des Grey'schen Konferenz-Vorschlages nicht zum Akt der Vorwürfen genommen wird. Die Times kommentiert: „Weder die Regierung noch Sir Edward Grey betonen dies in irgend einem Sinne als eine Abweisung.“ und die Daily Mail weiß, daß die Ablehnung in vollkommener freundschaftlicher Weise und aus sehr einfachen Gründen erfolgt. Auch die Kriegserklärung ruft nicht die Anklagen gegen den Dreibund hervor, die teilweise in der Pariser Presse findet, obwohl die konservativen Zeitungen wieder darauf hinweisen, daß England außerdem falls einem Konflikt nicht fernbleiben könne. Auf der anderen Seite erklärt die Daily News: „Wir glauben nicht, daß alles in allem Oesterreich zu tadeln ist, weil es sich entschloß, der beständigen Herausforderung ein Ende zu machen.“

Kurkommission zu Bad Ems.

Sonntag, den 2. August, nachmittags von 4—6 Uhr:

Militär-Konzert

ausgeführt von der Kapelle des Schleswig-Holst. Fußartillerie-Regts. Nr. 9 aus Coblenz unter Leitung des Obermusikmeisters Herrn W. Prellberg.

Abends von 8 bis 10 Uhr:

Konzert des Kurorchesters.

Währenddessen:

Beleuchtung des Kurgartens.

Von 8 bis 11 Uhr:

Grosser Blumenball

in den festlich dekorierten Räumen: Konzertsaal, grosse Eingangshalle und Theatersaal.

Zur Herrichtung bleiben der Konzertsaal am Samstag, die Halle und der Theatersaal am Sonntag bis zum Beginn des Balles geschlossen. Die Ballbesucher werden gebeten, sich mit Blumenabzeichen zu schmücken, und die am Tanz teilnehmenden Personen in Gesellschaftstoilette zu erscheinen. (Herren: Frack, Smoking, Gehrock oder Cutaway).

Der Zutritt zu den Festräumen erfolgt nur durch die große Eingangshalle von der Straßenseite oder von der Gartenseite aus durch die Restaurationsräume. Der Eingang von der Lahnseite bleibt geschlossen.

Inhaber von Kur- und Dauerkarten oder Tageskarten zu 1.50 Mk., die an der Saalfestlichkeit teilnehmen wollen, erhalten bis Sonntag nachmittag 6 Uhr Vorzugskarten zu 1.— Mk., Abendkasse 1.50 Mk. Karten gelangen auf dem Bureau des Hausverwalters zur Ausgabe.

Arbeitsvergebung.

Auf dem städtischen Lagerplatz an der Arzbacherstraße liegen etwa 20 Kubikmeter alte Pflastersteine die zu Schrottelsteinen zerkleinert werden sollen.

Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis

Montag, den 3. August 1914, vorm. 10 Uhr an uns einzureichen.

Die Bedingungen können im Stadtbauamt eingesehen werden.

Bad Ems, den 27. Juli 1914.

Der Magistrat.

Pferde- u. Rindviehversicherungs-Verein Ems zu Bad Ems.

Samstag, den 1. August, abends 9 Uhr findet bei **Max Marschang** eine **Generalversammlung** statt, wozu die Mitglieder um vollständiges Erscheinen gebeten werden.

Tagesordnung: Statutenänderung. [3378]

Der Vorstand.

Die erste Rate

Kirchensteuer

der evangelischen Gemeinde Diez wird für das Rechnungsjahr 1914 von Freitag, den 31. Juli bis Sonnabend, den 8. August ds. Js. von morgens 8 bis 12 Uhr erhoben.

Diez, den 28. Juli 1914.

Der Kirchenrechner:

Paul.

Rassenlokal: Rosenstr. 13 bei Maxheimer, Privateingang, 1 Treppe hoch, Zimmer Nr. 3. [3365]

Bekanntmachung

betreffend die Ausschmückung der Stadt Diez mit Guirlanden und Tannengrün.

Das von der Bürgerschaft zur Ausschmückung der Häuser am 1., 2. und 3. August d. Js. bestellte löse Tannengrün bezw. die bestellten Tannenbäume werden am

Donnerstag, den 30. d. Mts., vor der „höheren Mädchenschule“ von mittags 12 Uhr

ab, durch die Herren Maxheimer und Streicher an die Besteller abgegeben, und zwar, die bestellten Bäume nur gegen Erstattung von 20 Pfg. für den Baum, das bestellte löse Grün, lastenweise nach den Bestelllisten.

Die Herren Besteller werden gebeten, ihr Grün und ihre Bäumchen, b e s t i m m t noch im Laufe des Donnerstag abzuholen, länger als bis Freitag mittags 12 Uhr kann eine Gewähr für die Aufbewahrung und richtige Verabfolgung der Bestellungen nicht übernommen werden. Für die bestellten und nicht abgeholt bezw. abgenommenen Tannenbäume muß trotzdem der Betrag erstattet werden. Ein Aussuchen der bestellten Bäume ist im allgemeinen Interesse unstatthaft; Spezialwünsche, hinsichtlich Höhe und Beschaffenheit der Bäume können keine Berücksichtigung finden, ebenso ist die Kommission nicht in der Lage, die Bestellungen in die Häuser schaffen zu lassen. Die bestellten Guirlanden dagegen läßt, soweit dies angängig, am Freitag, den 31. d. Mts. Herr Gärtner Philipp an die Besteller abtragen u. gegen bar (18 Pfg. pro lauf Meter) verabfolgen. Wer bis Freitag abend seine Guirlanden nicht erhalten hat, wolle dieses Herrn Philipp bis spätestens Samstag früh 9 Uhr mitteilen. Spätere Ausstellungen können keine Berücksichtigung mehr finden.

Die von dem Ausschuss gelieferten Dekorationsmittel wie Fahnen, Stendarten, Schilder pp. für deren Beschädigungen der Kameradschaftliche Verein aufzukommen hat, werden dem Schutze des Publikums unterstellt.

Diez, den 28. Juli 1914.

Die Ausschmückungs-Kommission.

[3260]

Kameradschaftlicher Verein Diez.

Fest-Programm

zur Feier des 25 jährigen Bestehens

verbunden mit

Verbandsfest des Kreis-Kriegerverbands „Unterlahn“ 1., 2., 3. August 1914.

Musik: Kapelle des Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm II., 2. Großherzogl. Hess. Nr. 116 unter persönlicher Leitung des Herrn Obermusikmeisters Löber

Festplatz: Exerzierplatz bei Dranienstein.

Samstag, den 1. August.

6 Uhr nachmittags: Völlerschießen.
8 Uhr nachmittags: Kommerz auf dem Festplatz unter Mitwirkung der beiden hiesigen Gesangsvereine und des Turn- und Fechtklubs.

Sonntag, den 2. August.

7 Uhr vormittags: Großes Weiden und Völlerschießen.
ab 9 Uhr: Empfang der Abgeordneten des Kreis-Kriegerverbandes.
9 bis 10 Uhr: Konzert am Bahnhof, ausgeführt von der Kapelle des 1. Bataillons Infanterie-Reg. Nr. 160.
10 Uhr: Zug nach dem Hotel Hof von Holland zur Sitzung des Kreis-Kriegerverbandes.
10 bis 12 Uhr: Empfang der auswärtigen Vereine.
11 bis 12 Uhr: Konzert der Festkapelle auf dem Marktplatz.

Eintritt: 25 Pfg. für Tag und Person. Kinder unter 14 Jahren sind frei. Mitglieder der Kriegervereine (durch Abzeichen kenntlich) haben freien Zutritt. Militär frei. [3316]

Danksagung.

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme bei dem uns betroffenen schmerzlichen Verluste unseres lieben, guten Sohnes und Bruders

Wilhelm Raffine

sagen wir allen, insbesondere den Herren Trägern, den Jungfrauen und für die vielen Blumen-spenden auf diesem Wege herzlichsten Dank.

Bad Ems, den 30. Juli 1914. [3382]

Heinrich Raffine und Familie.

Danksagung.

Für die vielen Beweise wohlwunder Teilnahme beim Hinscheiden und der Beerdigung meines teuren Gatten, unseres lieben Vaters, Schwagers und Onkels

Herrn August Weinig, Landwirt,

sagen wir allen, sowie für die vielen Kranz- und Blumen-spenden unseren tiefgefühlten Dank.

Frucht, Maxen, Friedrichsögen, den 30. Juli 1914.

Die trauernden Hinterbliebenen. [3355]

Frisch eingetroffen
Fst. Landbutter
per Pfund Nr. 1,25.

3ff. neues

Sauerkraut
per Pfund 12 Pfg.

Rheinisches Kaufhaus
für Lebensmittel.

Ems, Coblenzstr. 6. Tel. 230
(3361)

Selbständigkeit, Existenz

bietet sich Herrn ev. auch Dame durch Uebornahme einer Versandstelle, welche guten Verdienst abwirft. Erforderlich ist nur ein kleines Kapital, circa 300 Mark. Bewerbungen unt. Verkaufsstelle 12 Kolonialkriegerdank Berlin W 35. 3377

Metallbetten an Private. Katalog frei. Holzrähmenmatt., Kinderbetten. Eisenmöbelabrik Suhl i. Thür. (1714)

Ein reinrassiger 18979

Hund (Dobermann), 1/2 Jahr alt, hat abgegeben. Emil Bekoldt, Nassau.

5-10 Mk. u. mehr i. Hause tägl. zu verdienen. Postkarte genügt. R. Haricha, Hamburg 15.

Frische Fische

Feinste Holländer Angelfischlische, Geestemünder Schellfische, Heilbutte, Schollen, Rotzungen, Seebrühe, Blauflecken, Haiber, Schleien, Steinbutte, Seezungen, Merlans, Amandes, Rheinlaim und Kobljon im Aufschnitt empfiehlt [3358]

Albert Kauth, Fischhandlung, Ems. Telefon 20.

Konditorei

Café Hermani

Nassau a. L. (1981)

Bienenhonig

neuer Ernte, garantiert rein, empfiehlt [3319]

Karl Klamp, Niederweissen, Post Flacht.

Inserate

für auswärtige Zeitungen werden zu Originalpreisen besorgt durch die

Expedition der Zeitung.

Bezugspreis:
 Vierteljährlich
 Nr. 1 M. 80 Pf.
 Bei den Postanstalten
 (einschl. Bestellgeld)
 1 M. 92 Pf.
 Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
 Druck und Verlag von
 H. Chr. Sommer, Gms.
 Gernspracher Nr. 7.

Gmsfer Zeitung



Preise der Anzeigen:
 Die einseitige Zeile
 oder deren Raum 15 Pf.
 Reklamezeile 50 Pf.
 Bei Wiederholungen
 Ermäßigung.
 Schriftleitung und
 Geschäftsstelle:
 Gms, Römerstraße 96.

(Kreis-Anzeiger) (Bahn-Vote) (Kreis-Zeitung)

verbunden mit dem „**Ämtlichen Kreisblatt**“ für den Unterlahukreis.

Nr. 175

Bad Gms, Donnerstag den 30. Juli 1914

66. Jahrgang

Zweites Blatt.

St. Petersburger Brief.

(Nachdruck verboten.)

Im St. Petersburg hat das Attentat auf den „Gesundbeter“ Rasputin, der nach Meinung der höfischen Kreise dem lieben Gott besonders nahesteht, für alle anderen Intereessen geradezu stumpf gemacht. Die großen russischen Blätter lassen sich lange Telegramme über die Einzelheiten des Attentats und das Befinden des sibirischen Bauern schicken. Daneben gibt es lange Artikel über das Wirken Rasputins, in denen man aber sehr viel „zwischen den Zeilen“ lesen muß. Doch daran ist die russische Gesellschaft ja gewöhnt. Eigen ist all diesen Artikeln der Ton der Verechtung, mit welcher Rasputin als eine moralisch defekte Persönlichkeit behandelt wird, deren ungeheurer Einfluß auf das russische Volksleben sich immer schwerer ertragen läßt.

Kein russisches Blatt hat aber natürlich schreiben dürfen, daß der Eisenbahnzug, in welchem die Zarin die Beuchten der medizinischen Wissenschaft absandte, um „ihren“ Rasputin zu heilen, mit allen Rechten eines „kaiserlichen Zuges“ fuhr, d. h., daß u. a. im Bedarfsfall auf allen Strecken die fahrplanmäßigen Züge auf einem „toten Strang“ liegen bleiben mußten, damit der „Rettungszug“ nicht eine Minute Aufenthalt erleide. Jetzt wird der schon außer Lebensgefahr befindliche Rasputin nach Petersburg übergeführt werden, um hier gesund gepflegt und vor allem vor weiteren Gefährnissen geschützt zu werden.

Als die Nachricht von dem Attentat Rußland durchflog, drängte sich unwillkürlich auf aller Lippen das Wort: das ist die Lösung. Die Kunde, daß Rasputin wieder gesund wird, hat eine tiefe Niedergeschlagenheit erzeugt. Die politischen Kreise verhehlen sich nicht, daß jetzt der Einfluß dieses dunklen Mannes, der „so sichtbar in Gottes Schutze steht“, ins Grenzenlose wachsen wird.

Im Anschluß an das Attentat muß noch eine, nur in Rußland mögliche Kuriosität erwähnt werden. Ganz Rußland besitzt nur eine einzige Telegraphen-Agentur, die offiziöse „St. Petersburger Telegraphen-Agentur“, und diese Agentur hat es glücklich fertig gebracht, über das Attentat auf Rasputin nicht eine Silbe zu melden. Der Minister des Innern Makinkow hatte es ihr verboten, und zwar auf Wunsch des Hofes. Warum der Hof diesen Wunsch hatte, das zu ergründen geht über unseren beschränkten Untertanenverstand. Wenn der Hof nicht wollte, daß das russische Volk erfährt, daß gegen den „heiligen Mann“ der Dolch gezückt wurde, so hätte er doch schon ganz — Türkei sein und auch alle Privattelegramme der Zeitungen verbieten müssen.

Unter dem Eindruck der Rasputin-Affäre kümmern sich die russische Gesellschaft wenig um die Vorbereitungen zu den französischen Festlichkeiten, und doch gibt es hierbei so viel des Lächerlichen, daß unter anderen Umständen eine beißende Kritik einsetzen würde. Zur Ehrung des englischen Besuchgeschwaders seitens der Stadt hatten die Stadtväter noch 20 000 Rubel ausgeworfen, für Herrn Poincaré und sein Geschwader gab es nur noch 10 000 Rubel. Diese Summe will nirgends reichen, und so hat das Stadtoberhaupt, Graf Tolstoi, erklärt, daß er noch einen Griff in den „Dispositionsfonds“ tun müsse, der aber der Hauptsache nach für Unterstützung der Einwohner in außerordentlichen Notfällen bestimmt ist. Um aber den „Dispositionsfonds“ nicht zu sehr zu belasten, legt sich die Stadt — sehr würdig für die Residenz — bei den Künstlern auf Bitten. Der auch im Auslande bekannte Tenor der Kaiserl. Marienoper Smirnow hat als erster ein Einsehen gehabt und erklärt, daß er bei dem Rout der Stadt vor den französischen Gästen gratis singen werde.

Den „Clou“ der städtischen Ehrung der französischen Gäste hatte das Diner am 8. (21.) Juli und der sich daran anschließende Rout abzugeben. Zum Diner waren 220 Personen, zum Rout etwa 500 Personen geladen. Die Auswahl der Einladungen hat dem Stadtmagist viel Kopfschmerzen gemacht. Allein die französische Botschaft und das Konsulat machten infolge ihres großen Personalbestandes 42 Einladungen zum Diner wie zum Rout erforderlich. Dann kamen die paar Duzend französischer Marineoffiziere, zahlreiche Vertreter der französischen Kolonie, eine Menge Vertreter der hohen Bureaucratie, so daß von den Stadtvätern nur ein sehr kleiner Teil an dem von der Stadt gegebenen Diner teilnehmen konnte.

Jetzt treffen in Petersburg dreihundert bulgarische Studenten ein, welche das Bedürfnis haben, Rußland näher kennen zu lernen, um dann, wie sie sagen, daheim für das große russische Brudervolk neue Sympathien zu erwecken. Das ämtliche Rußland findet dies Bestreben der jungen Leute sehr loblich, und da es die bulgarischen Brüder kennt, so weiß es natürlich auch, daß die jungen Bulgaren einen Wink mit dem Jaunpfaß geben, die Sache doch so einzurichten, daß der Petersburger Aufenthalt ihnen nichts koste. Der Unterrichtsminister Kasso hat bereits verfügt, daß die bulgarischen Gäste in staatlichen Schulgebäuden untergebracht werden, die ja in den Sommerferien leerstehen. Für die Verpflegung der 300 jungen Männer hat aber das Unterrichtsministerium kein Geld oder behauptet wenigstens kein Geld zu haben, und so hat Herr Kasso an das Stadtoberhaupt die Frage gerichtet, ob es sich nicht die Residenz zur Ehre anrechnen würde, die 300 bulgarischen Gäste gratis zu pflegen. Graf Tolstoi dankt aber für diese der Stadt zugewiesene Ehre und schreibt dem Minister, die Stadt habe auch kein Geld. Er will höchstens zur Begrüßung der Gäste einmal einen „bescheidenen Gratis-Thee mit Butterbrot und Gebäck“ von Stadt wegen spenden! Somit werden sich auch wohl die Sympathien der bulgarischen Gäste für Rußland ebenfalls in „bescheidenen“ Grenzen halten.

auf seinen Anzug war er ein Pendant zum Major, nur der Zylinder fehlte. Dafür trug er einen stark abgegriffenen Steinhut, der in dieser Hinsicht dem abgeschabten und an einzelnen Stellen glänzenden Rodde nichts vorausließ. Der Professor dienerete beim Vorübergehen an Burghardt mit einem so verbindlichen Nicken, als begrüße er in ihm einen jahrelangen Bekannten. Dann sprach er wieder lebhaft auf den Doktor ein und nannte eine ganze Schnurre lateinischer Namen von Käfern. Johannes Niemeier nickte sehr ernsthaft, hatte die schmalen Lippen fest aufeinander gekniffen und die Stirn in gelehrte Falten gelegt. Er schien weder Johnsen, der schon die Seidel füllte und neben eine vorhin aus dem Regal genommene Flasche Rotwein stellte, noch den leise lächelnden Burghardt zu sehen. „Nun fehlt nur noch der lustige Herr Assessor,“ sagte Johnsen, als er die Getränke in das Nebenzimmer getragen und wieder zu Hans Burghardt an den Tisch getreten war. „Der ist alleweil fidel, scheint das Sachen geerbt oder gepachtet zu haben und sitzt immer voller Schnurren und Schwänke. Jedesmal, wenn ich ihn sehe, muß ich mich wundern, wie er darauf gekommen ist, dem Junggesellenverein beizutreten. Mitunter habe ich schon gedacht, daß er aus reinem Mß einer der „Bernünftigen“ geworden sei und über kurz oder lang einmal abschnappen werde. So recht traue ich ihm nicht. Was hat er mit seinen dreißig Jahren denn auch schon bei solch einem Verein zu suchen, in dem man die Ehe wie das höllische Feuer scheut und wie die Sünde haßt! Er sollte nur eine Frau nehmen. Für ihn wäre das sowieso am allerbesten, da er ein bißchen leicht . . . Pfi! Ruhig, nichts mehr davon. Ich höre draußen seinen schnellen Schritt.“ Gottlieb Johnsen erhob sich mit einer hastigen Bewegung und hatte etwas wie ein verlegenes Lächeln im Gesicht, daß er selbst leichtsinnig gewesen, so indiskret aus der Schule zu plaudern. Hans Burghardt war bei dem Erzählen Johnsens ein Gedanke durch den Kopf gequält, der ihm im ersten Augenblick abenteuerlich und unausführbar erschien, jedenfalls aber einen eigentümlichen Reiz besaß, der es verhinderte, ihn sofort wieder fallen zu lassen . . .

Die Leiden eines russischen Schriftstellers muß nun auch der arme Großfürst Konstantin Konstantinowitsch auskosten. Derselbe hat bekanntlich ein Christudrama „Der König der Juden“ geschrieben, das auch schon — weil eben der Dichter ein Großfürst ist — in viele westeuropäische Sprachen übersetzt ist. Der Großfürst ist auf sein Drama ganz besonders stolz und verpricht sich von dessen „Judenwasserkur“ allen Ernstes eine „Beredelung“ des russischen Volkes. Aber wie soll er diese „Beredelung“ herbeiführen, wenn er sein Drama nicht unter die Leute bringen kann? Die Theater dürfen es ja nicht aufführen, um nicht das Wort Gottes zu profanieren. Nur in dem kaiserlichen Privattheater der Eremitage ging sein „König der Juden“ vor einem sehr engen Kreis der Hofgesellschaft über die Bühne, und, abgesehen davon, daß auch schon dies bei den Prokuratoren einen Sturm der Entrüstung erregte, ist doch dieser Kreis schon „beredelt“ genug. Die großfürstliche Hofverwaltung suchte deshalb nach einem Ausweg, die Volksberedelungssehnsucht ihres Gebieters zu stillen. „Entrogwanauer“ wurden willig gemacht, das Werk in der Provinz mit verteilten Rollen zur Verlesung zu bringen, und zwar unter Musikbegleitung der Chorstellen. Das machte aber die rechten Blätter und viele Bischöfe ganz wild. Was da geboten wurde, hieß es, sei doch schon das reine Theater! Sollte etwa über das russische Volk, das diese Gotteslästerlichkeit anhören müsse, Sodom und Gomorha gebracht werden! Das Geschrei ist so groß geworden, daß der Eifer der Regierung, dem Großfürsten in der Volksberedelung zu helfen, immer kleiner wurde. Der Minister des Innern steht auf dem Sprunqe, zu verfügen, daß eine Vorlesung des „Königs der Juden“ mit verteilten Rollen unstatthaft sei. Das Werk verlesen dürfe nur eine Person. Einstweilen kämpft Großfürst Konstantin Konstantinowitsch wie ein Löwe gegen den ihm resp. seiner Dichtung drohenden Schlag, aber er ist nicht der große Konstantin der ersten Christenheit, und von seinem „König der Juden“ wird man wohl nicht sagen können: in hoc signo vinces.

Das russische Parlament genießt nunmehr seine Sommerferien, und damit hat auch die Leidenszeit der Abgeordneten der Opposition begonnen. In Kostjowa wachen vor dem Hause des Abgeordneten Schagow zwei Schutzleute, die aufpassen, wer zu dem Abgeordneten geht. Wenn Herr Schagow selbst ausgeht, so folgen ihm gar vier bewaffnete Polizisten. Der dadurch ganz nervös gewordene „Gejeggeber“ gab schließlich ein Beschwerde-telegramm an den Minister des Innern auf. Das half aber nur zum Teil. Die vier bewaffneten Polizisten verfolgen Herrn Schagow bei seinen Ausgängen nicht mehr (wahrscheinlich sind sie durch Geheimpolizisten ersetzt), aber die Bewachung des Hauses des Abgeordneten durch Schutzleute ist bestehen geblieben. In einer anderen Provinzstadt sollte eine Vorlesung des kadettischen Abgeordneten Roditschew zu wohltätigem Zweck veranstaltet werden. Der Polizeiminister gab dem Entrogwanauer den guten Rat, es doch lieber mit einer Operettenaufführung zu versuchen!

(Fortsetzung des Romans aus dem 1. Blatt.)
 Als beide kurze Zeit später in das Wohnzimmer traten, in dem schon die Hängelampe brannte, sah Burghardt bereits wieder auf seinem vorhin innegehabten Plage und blickte über ein schnell zur Hand genommenes Blatt des „Fregenburgers Anzeigers“ verflohen in das Gesicht der beiden Ankömmlinge. Das des Majors war pergamentfarbig, wie verwittert, und mit zahlreichen Falten bedeckt. Unter vorstigen Brauen lagen zwei bohrend und stahlhart blinkende graue Augen, und der stark angegelbte, fast weiße Schnurrebart war nach englischer Art kurz geschritten.

Johnsen sprang dienstbereit vor, brachte einen in seiner linksen Steifheit komisch wirkenden Blickling an und wünschte devot: „Guten Abend, meine Herren!“

Der Major murmelte als Entgegnung etwas Unverständliches und ging, ohne nach rechts oder links zu blicken, stracks in den Nebenraum.

Amstlicher Friß Volkmer dagegen gab sich mit beinahe kameradschaftlich berührender Freundlichkeit. Er freckte Gottlieb Johnsen die Hand hin und hatte ein heiteres Scherzwort für ihn. Gegen Burghardt verbeugte er sich mit artiger Höflichkeit. Dabei lag ein gewinnendes, äußerst sympathisch berührendes Lächeln auf seinem etwas vollen, bartlosen Gesicht, und die ohnehin schon nicht bleiche Nase schien einen noch intensiveren Stich in das ihr eigene leuchtende Karmin zu erhalten.

Hans Burghardt hatte sich angenehm erfreut erhoben und den Gruß erwidert. Als er dem Amstlicher noch nachsah, ging abermals die Tür. Der Professor, von einem anderen Herrn gefolgt, trat in das Zimmer.

Justas Pfannschmidt hatte seinen grauen Beinenanzug mit einem kaffeebraunen Flausch älteren Jahrganges und schilffrigen Weinsleidern vertauscht. An Stelle des bei der Exkursion am Nachmittag benutzten breitkrempigen Strohhutes in der bewußten undesinierbaren Farbe trug er jetzt einen weichen, schwarzen Filzhut, der ihm aber viel zu groß war und tief in der Stirn saß.

So dürr und trocken wie er, präsentierte sich auch sein Begleiter, der Herr Oberlehrer Dr. Johannes Niemeier, nur daß dieser um einige Köpfe größer war. Er mochte ungesähr ebenso alt sein wie der Amstlicher. An beza-

Vorkünftig kam er nicht zu einem längeren Ausspannen dieses Gedankens. Der soeben von Johnsen charakterisierte Assessor riß die Tür auf und sang dem Wirt zur „Goldenen Traube“ während des Hineintretens zu, die erste beste, ihm gerade in den Sinn kommende Melodie aufgreifend:

„Sei mir gegrüßt, mein holder Abendstern,
 Du Wonnesehnsucht meiner Träume!“

„N'Abend, Vater Johnsen!“ rief er dann lachend.

„Ich bin natürlich wie immer der Letzte, nicht wahr? . . . Na ja, selbstverständlich! Es ist ein reiner Segen, daß es nicht nur pünktliche Leute auf der Welt geben darf, was sollte unsereins sonst wohl beginnen! Man müßte ja mindestens per Luftballon nach dem Mars auswandern . . . Mebrigens habe ich eiligen Durst. Die Amallentunze hat sich nämlich das Vergnügen geleistet, uns heute abend, ausgerechnet heute abend bei 20 Grad Hitze, mit Salzhering und Pellkartoffeln zu traktieren! Können Sie diese Bosheit, diese Infamie ausdenken? Nee, das kann überhaupt keiner!“

Nun endlich war er am Ende und bemerkte jetzt erst, daß er mit Johnsen nicht allein im Zimmer war. Da er sich schon während seines Eintritts gleich hart nach rechts gewandt hatte, wo Johnsen hinter dem Schenkische stand, war ihm die Anwesenheit Burghardts entgangen. Reinvolle Verlegenheit war für Heinz Düring ein unbekannter Begriff. Sie packte ihn also auch jetzt nicht, da er plötzlich in das leise lächelnde Gesicht des Fremden sah. Er wandte sich ihm ganz zu und sagte: „Verzeihung, daß ich hier ungewünscht eine Volksrede hielt und Sie in meiner Aufregung und Empörung ignorierte . . . Heinz Düring.“ Burghardt erhob sich und nannte ebenfalls seinen Namen.

Einige Augenblicke lang haben sich die beiden Männer an und empfanden sofort, daß sie füreinander Sympathie besaßen. Dann fuhr Burghardt nach der Nennung seines Namens fort:

„Ueber die von Ihnen angeführte Tatsache mit dem Salzhering würde ich allerdings auch in eine gelinde Wut geraten.“

„Nicht wahr? Danken Sie daher dem Himmel, daß Sie nicht unter dem Zepher der Amallentunze stehen.“

Die Lage in Albanien.

Rom, 29. Juli. Die Agenzia Stefani erfährt aus Durazzo: Gestern um 10 Uhr vormittags und heute vormittag begaben sich die Offiziere der holländischen Mission zu dem Fürsten, um ihm die Unmöglichkeit auseinanderzusetzen, ihr Mandat zu erfüllen. Der Fürst hat sich die Entscheidung vorbehalten. Es geht das Gerücht, daß die holländischen Offiziere ihr Entlassungsgesuch der internationalen Kontrollkommission überreichen werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Brüssel, 28. Juli. Das Gericht sprach heute das Urteil gegen den Millionenchwinder Wilmaert, der falsche Obligationen der Eisenbahngesellschaft Gent-Terneuzen, deren Direktor er war, ausgegeben hatte und dann geflüchtet war. Wilmaert hat für etwa 12 Millionen Franken Schaden angerichtet. Er wurde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Der mit ihm angeklagte Buchhalter erhielt sieben Jahre, alle anderen Angeklagten drei Jahre Gefängnis. Unter den Angeklagten befinden sich zwei Aufsichtsräte der Eisenbahngesellschaft, die die falschen Obligationen gezeichnet hatten.

Aus Bad Ems und Umgegend.

Bad Ems, den 30. Juli 1914.

Königl. Theater. Auf das heutige Gastspiel des kgl. Hofopernsängers, Herrn Eduard Lichtenstein vom kgl. Hoftheater in Wiesbaden als Graf René in Franz Lehars erfolgreicher Operette „Der Graf von Luxemburg“ machen wir nochmals ganz besonders aufmerksam! — Für Sonnabend wird die Novität „Brüderlein fein“, ein Wiener Singspiel von Leo Fall und Franz von Supp's mythologische Oper „Die schöne Galathee“ vorbereitet.

Schulsparkasse. Seit dem Jahre 1911 ist in den hiesigen Volksschulen die Schulsparkasse eingeführt. Diese ist eine städtische Einrichtung, sie hat den Zweck den Kindern ihre kleinsten Ersparnisse zu sammeln, sie vor unnützer Geldverschwendung zu hüten und in ihnen die Lust am Sparen zu wecken. Es sparen die Kinder aller Klassen mit Ausnahme des jüngsten Jahrganges. Jedes sparende Kind ist im Besitze eines auf seinen Namen ausgestellten Sparbüchleins in dem die Ablieferung der Spareinlagen bescheinigt wird. Die Spareinlagen werden allmonatlich an die Stadtkasse abgeliefert und von dieser sofort verzinstlich auf einem eigens für die Schulsparkasse bei der Nassauischen Landesbank eingerichteten Konto angelegt. Im Rechnungsjahre 1913 wurden von 644 Kindern Spareinlagen im Betrage von 5086 Mk. eingezahlt, das sind durchschnittlich auf ein Kind rund 8 Mk. Die Rückzahlung der Einlagen erfolgt bei dem Ausscheiden aus der Volksschule in Bad Ems, bei dem Uebertritt in eine höhere Schule, bei dem Wegzuge von Bad Ems und bei dem Tode des Kindes. Im abgelaufenen Rechnungsjahre wurden an 115 Kinder Rückzahlung von zusammen 3003 Mk. geleistet, das ergibt durchschnittlich auf ein Kind 26 Mk. Vielen Eltern bot die Auszahlung eine willkommene Beihilfe zu den bei der Schulentlassung des Kindes notwendigen Aufwendungen, andere Kinder legten das erhaltene Geld auf ein Sparbüchlein der Nassauischen Sparkasse an und hätten damit einen ansehnlichen Kapitalstock zum Weiterlernen. Der Lehrerschaft gebührt für ihre freiwillige unentgeltliche Mitarbeit bei Führung der Schulsparkasse aufrichtiger Dank. Sie sowohl als auch die Stadtkasse mögen als Lohn für die entstandene nicht zu unterschätzende Mehrarbeit die gebührende ehrenvolle Folge erblicken. Diese bilden gewiß einen weiteren Fortschritt auf dem Gebiete der Jugendberziehung.

Waterloo-Denkmal. Für das zur Erinnerung an die Teilnahme der Nassauer bei den Kämpfen 1815 bei Waterloo zu errichtende Denkmal sind bis jetzt hier selbst im ganzen gesammelt 205 Mark.

Aus Diez und Umgegend.

Diez, den 30. Juli 1914.

Die Arbeiten zur Instandsetzung des Biffenblattes an der Turmwehr am hiesigen Schloß sind soweit beendet. Die sehr schwierige Arbeit an einem Schwebegerüst in schwindelnder Höhe wurde von Strählungen ausgeführt. Das Biffenblatt macht jetzt in den neuen Farben einen gefälligen Eindruck und ist besonders weithin erkennlich.

Der Affessor verbeugte sich. „Ich muß nun dort hinein“, sagte er, auf die Tür zum Nebenzimmerweisend. „Bielleicht habe ich ein anderes Mal das Vergnügen.“

„Es würde ganz auf meiner Seite sein“, entgegnete Burghardt verbindlich und kam dann wieder auf seinen Gedanken von vorhin zurück, der ihm plötzlich weniger unaussprechbar schien.

(Fortsetzung folgt.)

Bei mangelnder Eklust

bleiben die Kinder gewöhnlich in der körperlichen Entwicklung zurück und kommen auch in der Schule nicht mehr mit. Wenn in solchen Fällen ein Stärkungsmittel am Plage ist, dann ist es unbedingt

Scotts Emulsion.

Reicht verdaulich — gut zu nehmen.

Kameradsch. Verein. Die Arbeiten an den letzten Vorbereitungen zum Feste des Kameradschaftsvereins zum kommenden Sonntag sind in vollem Gange. Mit der Ausschmückung der Stadt, mit Aufstellen der Ehrensporten usw. ist man zur Zeit beschäftigt. Der Festplatz selbst ist in seiner geräumigen Ausdehnung soweit fertig, auch der Anschluß an das Elektrizitätswerk ist hergestellt. Die Verteilung des Fannengrüns und Ausgabe der bestellten Gutskunden wird heute, Donnerstag, und morgen, Freitag, erfolgen.

Aus Nassau und Umgegend.

Nassau, den 30. Juli 1914.

Die diesjährige Kreissynode Nassau tagte heute dahier in Hotel Union. Zu ihr waren unter anderem Herr Generalsuperintendent Hopsrediger Ohly-Wiesbaden und der Präses der Bezirksynode Pfarrer Schmitt-Höcht erschienen. Der Vorsitzende Dekan Lehr-Dausenau eröffnete kurz nach 10 Uhr vormittags die Tagung und gab nach dem einleitenden Gesang des Liedes: „Ich bete an die Macht der Liebe“, und Verlesung der Schriftstelle Epheser 1,3 seiner Freude Ausdruck, den Generalsuperintendenten und Bezirkspräsidenten begrüßen zu können. Sodann wurde der Synodalvorstand einstimmig wieder und an Stelle des verstorbenen Synodalrechners Herr Lehrer Wirth-Braubach als solcher einstimmig gewählt. Zu dem gedruckten vorliegenden Jahresbericht gaben sämtliche Synodalen ihre Zustimmung. Im Anschluß daran hielt Herr Pfarrer Kranz Nassau das Referat über das vom kgl. Konsistorium Wiesbaden vorgeschlagene Thema: „Wie läßt sich am wirksamsten der Segen der Landeskirche den Gemeinden zum Bewußtsein bringen?“ Redner legte seinem Interimsreferat folgende Leitsätze zu Grunde: 1. Die Notwendigkeit der Vorlage für die gegenwärtige Zeit ergibt sich aus dem Schwinden des Bewußtseins vom Segen der Landeskirche in weiten, und zwar in sozialistischen und freikirchlichen Kreisen. Wie in den großen Städten die Aus- trittsbewegung, zeigt sich auch in unseren Kreisen eine bedenkliche Kirchenflucht. Zur Beseitigung des Schadens ist die Aufdeckung der Gründe dieses Schwindens erforderlich. Unwissenheit, Satttheit, fleischliche Aufsehnung gegen Gottes Geist und Wort sind die ersten Gründe. Andere liegen auf Seiten der Kirche selbst. Die Kirche tritt nicht immer genügend in Erscheinung. Sie bringt die Segenskräfte oft ungenügend zur Entfaltung, so daß diese vermisst werden. Die Segenskanäle der Kirche sind nicht genügend weit ausgebahnt, in Großgemeinden werden nicht immer alle Glieder derselben erreicht. 2. Die Möglichkeit ist zu prüfen, ob die Landeskirche diese Aufgabe noch erfüllen kann. Ob sie überhaupt ein Segen ist, der den Gemeinden zum Bewußtsein gebracht werden soll, oder, ob sie als unrettbar zum alten Eisen geworfen werden soll. Die Prüfung dieser Fragen aus Vergangenheit und Gegenwart ergibt, daß sie verbesserungsbedürftig, fähig und willig ist, daß sie vorangeht und somit ein Segen ist. Es gilt zu erfassen, ob 3. auch dieser Segen den Gemeinden zum Bewußtsein gebracht werden kann. Dies geschieht durch den Kampf des Geistes, durch Belehrung in Kirche, Schule und Haus über christliche und kirchliche Dinge. Die Kirche selbst tritt sichtbar in Erscheinung durch würdige Hebräer, feste, gelegentliche festliche Umzüge, Evangelisation, sie läßt sich nicht belästigen, noch in ihrer Tätigkeit behindern. Sie bestrebt sich, allen an sie gestellten Forderungen zu entsprechen, durch Umfassung aller Gemeindeglieder, durch Gliederung zu großen Gemeinden, durch Durchdringung von Handel und Wandel, staatlichen und geselligen Lebens. Redner empfiehlt weiter Vereinstätigkeit, Pflege der untern Mission und den Bau von Gemeindegäusern. Als Korreferent betont Pfarrer Menke-Oberlahnstein die treue Arbeit besonders in den Liebeswerken, die Benutzung der Tagespresse zu Veröffentlichungen der Lebensäußerungen des kirchlichen Lebens! und die Vermeidung des Streites im eignen Lager. An die beiden Referate schließt sich eine lebhafte Diskussion an, an welcher sich in der Hauptsache Dekan Lehr-Dausenau, Prof. Veinet-Oberlahnstein und Generalsuperintendent Ohly-Wiesbaden beteiligen. Es wird die Notwendigkeit der Fühlungnahme der kirchlichen Oberbehörde mit dem Religionsunterricht hervorgehoben. Zum Schluß gibt Generalsuperintendent Ohly einen warmen Appell an die Laien zur Mitarbeit, da die evangelische Kirche keine Pastorenkirche sei. Er erklärt, die gegenwärtige Krise der Landeskirche sei auf frühere Verhältnisse derselben zurück zu führen und gibt die Versicherung, die Kirche könne nicht sterben, denn sie sei Christi Sache. Wohl die Landeskirche könne sterben, denn sie sei nur eine Form der Kirche, nicht diese selbst. Ihr Segen sei unberechenbar, darum sei diese Form zu halten. Er empfiehlt für jede Gemeinde jährlich eine Predigt über den Segen der Landeskirche, ohne diese jedoch an eine Regel zu binden. Die Synode nimmt sodann eine Resolution an, die zu den Referaten ihre Zustimmung ausdrückt. Dekan a. D. Wagner Braubach berichtet sodann über die Christliche Vereinstätigkeit im Synodalbezirk, hervorzuheben ist aus dem Bericht nur die Gründung des Jünglingsvereins in Nassau. Nach einem Bericht des Pfarrers Neubourg-Kördorf über die Mitarbeit des Kreissynodalbezirks an der Förderung des Werkes der Heidenmission erfolgt eine längere Debatte über die Barmer Missionsanstalten in Nassau. Die Synode nimmt hierzu einen Antrag des Vorsitzenden an, die nach einem Zusatzantrag des Herrn Referenten folgende Resolution beschließt: „Die Synode begrüßt freudig die Schaffung eines Missionsarbeitsheimes in Nassau. Sie beschließt die Kirchenvorstände des Kreissynodalbezirks zu bitten, zur Unterhaltung der in Nassau von der Rheinischen Missionsgesellschaft eingerichteten Missionsstation von diesem Jahre an einen jährlichen Beitrag aus der Kirchenkasse zu bewilligen“. Ueber einen Antrag, die Synode wolle dafür einsehen, daß den gewerblichen Lehrlingen, durch Verlegung des Zeichenunterrichts der Fortbildungsschule von dem Sonntag auf einen Werktagnamittag gänzlich freier Son-

tag werde, wird auf Antrag Pfarrers Emme-Eme, der im Interesse seiner Enser Verhältnisse, wo dies im Interesse der Meißner undurchführbar sei, trotz der Gegenansetzungen des Pfarrers Schmitt zur Tagesordnung übergegangen. Nach Vorlage der Rechnung 1913/14 wird dem Redner Entlastung erteilt und der Vorschlag für 1914/15 bewilligt. Pfarrer Neubourg-Kördorf und Dekan Lehr-Dausenau werden sodann als Delegierte zur diesjährigen Hauptversammlung des Diakonissenvereins, die in Diez oder Limburg stattfinden wird, gewählt. Die Synode bestimmt sodann als nächsten Ort der Tagung Bad Ems und schließt mit Gesang: „O Jesu daß dein Name bleibe“ und Gebet. Anschließend fand dann noch ein gemeinsames Essen statt, bei dem Generalsuperintendent Hopsrediger Ohly den Kaisertoast ausbrachte und Dekan Lehr auf den Nassauischen Landesbischof Generalsuperintendent Ohly toastete.

Bermischte Nachrichten.

*** Würdelosigkeit einer deutschen Firma.** In den „Leipz. Neuest. Nachr.“ lesen wir: Nachdem erst vor wenigen Wochen in würdeloser Weise eine Würzburger Zigarettenfabrik mit großer Reklame eine Zigarette unter dem Namen Poincarre in den Handel gebracht hatte, ist schon wieder ein neuer und zwar weit schlimmerer Fall zu verzeichnen. Eine Breslauer Firma verbreitet in den Vogesen, namentlich in französisch sprechenden Orten ein in den französischen Farben gehaltenes Reklameplakat mit einer Empfehlung für die von ihr hergestellte Zigarette General Rapp. Die nationalistische Presse bemächtigt sich natürlich mit Hohngelächter dieses ihr sehr willkommenen Falles und stellt nicht ganz mit Unrecht die Frage, ob dergleichen auch geduldet würde, wenn ein reichsständischer oder gar ein französischer Fabrikant sich derartiges erlaubte. Wegen der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen und des ausgesprochenen Willens der reichsständischen Regierung, alle Kundgebungen mit den französischen Farben zu unterdrücken, erscheint ein derartiges Verhalten einer deutschen Firma nicht nur würdelos, sondern auch als eine direkte Verhöhnung der Behörden, der ein solches Ende bereitet werden muß. Ein nationalistisches Kolmarer Blatt behauptet, die Plakate seien bis jetzt von den Polizeibeamten nicht beanstandet worden. Wenn dies tatsächlich der Fall ist — vorläufig möchten wir es noch bezweifeln —, so ist dies um so schlimmer.

*** Komische Zwischenfälle in Kriegzeiten.** In einem Hamburger Hause befindet sich unter den Räumen des serbischen Konsulats das Bureau der Hamburger Trabrennengesellschaft. Vor dem Hause hatten sich etwa 100 Serben versammelt, die das Reisegeld für die Heimat in Empfang nehmen wollten. Plötzlich gab es ein großes Geschrei. Ein Herr mit einem großen Geldsack im Arm wurde von den Serben umringt. Wild suchten die Arme in der Luft. „Was ist denn los?“ fragte ein hinzutretender Deutscher. Der angeredete Serbe erwiderte so gut es im Deutschen ging: „Will sich Konsul unseres mit Geld ansuchen! Normes Botterland Erb! Konsul unseres großes Schweinehund!“ Aber die serbischen Vaterlandsverteidiger, die anscheinend ihrem Konsul nicht zu sehr trauten, hatten sich getäuscht, nicht ihr Konsul, sondern der Sekretär der Trabrennengesellschaft hatte das Haus mit einem Beutel Wechselgeld verlassen. — Daß der serbische Kronprinz Alexander mit der Reitpeitsche verprügelt und die Treppe hinabgeworfen wurde, und zwar von einem Hauptmann der eigenen Armee, weil er, der Kronprinz, gegen die Braut des Hauptmanns, eine Tochter des verstorbenen russischen Gesandten Hartwich, unverschämmt geworden war, kann nur in Westeuropa aufpassen. In Serbien ist das so des Landes Brauch.

*** Der Ozeanflug verschoben.** Die Voraussage, daß es sich bei dem Ozeanflug des Amerikaners Porte um einen Reklame- und Zeitungs-Bluff nach Art der Wellmannschen Ballon-Fahrt über den Ozean handelt, beginnt sich zu erfüllen. Porte hat den Beginn der Reise um mehrere Monate verschoben und will erst am 1. Oktober u. s. w. aufbrechen. Angeblich haben ihn die Äquinoxialstürme zur Aenderung des Reiseprogramms veranlaßt.

Öffentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg (Landwirtschaftsschule).
Wetterausichten für Freitag, den 31. Juli 1914.
Die Wetternachrichten sind ausgeblieben.

Wasserstand der Lahn am Hasenpegel zu Diez
am 30. Juli = 1,34 Meter.

Wasserstand der Lahn am Schlenkenpegel
zu Limburg am 30. Juli = 1,22 Meter.

Verantwortlich für die Schriftleitung: P. Lange, Bad Ems.



Amtliches Kreis-Blatt

für den

Unterlahn-Kreis.

Amtliches Blatt für die Bekanntmachungen des Landratsamtes u. des Kreis Ausschusses.

Tägliche Beilage zur Diezer und Guser Zeitung.

Preise der Anzeigen: Die einsp. Beitzelle oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg.	Ausgabenstellen: In Diez: Rosenstraße 38. In Gms: Admerstraße 95.	Druck und Verlag von G. Chr. Sommer, Gms und Diez. Verantw. für die Redaktion P. Lange, Gms.
---	---	--

Nr. 175

Diez, Donnerstag den 30. Juli 1914

54. Jahrgang

Um allen Irrtümern vorzubeugen, bitten wir, auf allen Sendungen, die für das

amtliche Kreisblatt

bestimmt sind, die Firma G. Chr. Sommer hinzuzufügen.

Amtlicher Teil.

Gesetz,

betreffend den Schutz von Brieftauben,
vom 28. 5. 94.

§ 1. Die Vorschriften der Landesgesetze, nach welchen das Recht, Tauben zu halten, beschränkt ist, und nach welchen im Freien betroffene Tauben der freien Zueignung oder der Tötung unterliegen, finden auf Militär-Brieftauben keine Anwendung. Dasselbe gilt von landesgesetzlichen Vorschriften, nach welchen Tauben, die in ein fremdes Taubenhaus gehen, dem Eigentümer des letzteren gehören.

§ 2. In soweit auf Grund landesgesetzlicher Bestimmungen Sperrzeiten für den Taubenflug bestehen, finden dieselben auf die Reiseflüge der Militär-Brieftauben keine Anwendung. Die Sperrzeiten dürfen für Militär-Brieftauben nur einen zusammenhängenden Zeitraum von höchstens 10 Tagen im Frühjahr und Herbst umfassen.

Sind länger als zehntägige Sperrzeiten eingeführt, so gelten für Militär-Brieftauben immer nur die ersten 10 Tage.

§ 3. Als Militär-Brieftauben im Sinne dieses Gesetzes gelten Brieftauben, welche der Militär- (Marine-) Verwaltung gehören und derselben gemäß den von ihr erlassenen Vorschriften zur Verfügung gestellt und welche mit dem vorgeschriebenen Stempel versehen sind. Privatpersonen gehörige Militär-Brieftauben genießen den Schutz dieses Gesetzes erst dann, wenn in ortsüblicher Weise bekannt gemacht worden ist, daß der Züchter seine Tauben der Militär-Verwaltung zur Verfügung gestellt hat.

§ 4. Für den Fall des Krieges kann durch kaiserliche Verordnung bestimmt werden, daß alle gesetzlichen Vorschriften, welche das Töten und Einfangen fremder Tauben gestatten, für das Reichsgebiet und einzelne Teile desselben

außer Kraft treten, sowie daß die Verwendung von Tauben zur Beförderung von Nachrichten ohne Genehmigung der Militärbehörde mit Gefängnis bis zu drei Monaten zu bestrafen ist.

I.-Nr. I 6801.

Diez, den 24. Juli 1914.

Die Ortspolizeibehörden des Kreises erinnere ich an vorstehende Bestimmungen mit dem Auftrage, dieselben in ortsüblicher Weise nochmals bekannt machen zu lassen. Auf den Schlußsatz des § 3 mache ich besonders aufmerksam.

Der Landrat.

F. A.:

Freiherr v. Nagel,
Regierungsassessor.

I. 6894.

Diez, den 28. Juli 1914.

Bekanntmachung.

Die Kettenbrücke über die Lahn bei Nassau ist zur Vornahme von Ausbesserungsarbeiten in der Zeit vom 30. Juli bis zum 15. August d. Js.

an den Wochentagen von 5 bis 10 Uhr vormittags für den Fuhr- und Automobilverkehr gesperrt.

Der Königl. Landrat,
Duderstadt.

Wiesbaden, den 20. Juli 1914.

Bekanntmachung

I. 8009. Am 21. Juni 1914 hier gestohlen: ein Fahrrad, Marke Olympia, Fabr.-Nr. 98 987, schwarzer Rahmen, etwas nach oben gebogene Lenkstange mit Korkgriffen, Freilauf, schwarze Felgen.

I. 8034. Am 17. d. Mts. hier gestohlen: ein Fahrrad, Marke Phänomen, Fabr.-Nr. 180 172, schwarzer Rahmen mit rot und grünen Verzierungen, Radfelgen gelb mit schwarzer Verzierung, die Gummischläuche sind rot, Lenkstange nach oben gebogen, Freilauf. Um Nachforschung wird ersucht.

Der Polizei-Präsident.

F. B.
Mey.

Erledigung.

Das unterm 17. Juli 1914 I 7917 ausgeschriebene Fahrrad, Marke Triumph, Fabr.-Nr. 241603 ist ermittelt.

Bekanntmachung.

Nach einem an den Herren Regierungspräsidenten in Potsdam gerichteten Erlasse des Herrn Ministers des Innern vom 15. November 1913 I L 3100 sind abgekürzte Geburtscheine für die Anmeldung zum Eintritt in die öffentlichen Schulen gebührenfrei auszustellen. Ich ersuche, künftig nach diesem Erlasse zu verfahren. Er ist in der Zeitschrift das Standesamt für 1914 S. 153 sowie in der Zeitschrift der Standesbeamte für 1914 S. 153 abgedruckt und lautet wie folgt:

„Es ist im Bereiche der Verwaltung der öffentlichen Schulen lediglich Sache der Schulbehörde, ob sie im amtlichen Interesse die Einforderung von Geburtsurkunden der Schulkinder für erforderlich hält oder nicht, und, wo dies geschieht, folgt die Verpflichtung des Standesbeamten zur unentgeltlichen Ausstellung ohne weiteres aus § 16 Abs. 2 des Personenstandsgesetzes. Ob die Schulbehörde sich direkt an das Standesamt wendet oder dem Vater des Kindes die Beibringung aufgibt, ist für die Frage des amtlichen Interesses bedeutungslos. Daß in solchen Fällen abgekürzte Geburtsurkunden genügen, ist durch den Runderlaß vom 4. November 1909 (Min. Bl. f. d. i. Verw. S. 228) ausdrücklich vorgeschrieben.“

Ich ersuche im Handbuche von Bänder 4. Auflage Seite 19 sowie Seite 247 Anmerkung 350 hierüber einen Vermerk einzutragen.

Die Herren Vorsitzenden der Kreisaußschüsse ersuche ich um entsprechende Anweisung der ländlichen Standesämter.

Der Regierungspräsident.

Im Auftrage.

Götter.

S.-Nr. II 6528.

Diez, den 27. Juli 1914.

Abdruck den Herren Standesbeamten der Landgemeinden zur Kenntnis und Beachtung.

Eine Nummer des diese Verfügung enthaltenden Kreisblattes ist zu den Generalakten zu nehmen.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.

Duderstadt.

I e 1920.

Berlin, den 12. Juli 1914.

Bekanntmachung.

Obwohl die königliche Verordnung vom 12. Juli 1910 (Gesetzsammlung S. 111) vorschreibt, daß die Befreiung vom Eheaufgebot, in Fällen, in denen beide Verlobte Reichsinländer sind, der Regierungspräsident erteilt, in dessen Bezirk die Eheschließung stattfinden soll, werden Anträge auf Befreiung vom Aufgebot in solchen Fällen häufig mir direkt zur Entscheidung unterbreitet. Die Standesbeamten können sich durch solche den gesetzlichen Vorschriften nicht entsprechende Behandlung der Sachen unter Umständen vermögensrechtlichen Entschädigungsansprüchen aussetzen, falls infolge der durch ihre Schuld entstehenden Verzögerung eine vorbereitete Eheschließung aufgeschoben werden muß.

Eure Hochwohlgeboren — Hochgeboren — ersuche ich ergebenst, den Landräten und Standesämtern Ihres Bezirks die erwähnte Verordnung in Erinnerung zu bringen und ihnen deren Beachtung zur Pflicht zu machen.

Der Minister des Innern.

Im Auftrage.

gez. von Jarosky.

An die Herren Regierungspräsidenten (ausgenommen desj. zu Sigmaringen).

S.-Nr. 6527.

Diez, den 27. Juli 1914.

Abdruck den Herren Standesbeamten der Landgemeinden zur Kenntnis und Beachtung. Ich verweise auf den

im Kreisblatt Nr. 185 von 1910 veröffentlichten bezüglichen Erlaß des Herrn Ministers des Innern.

Eine Nummer des diese Verfügung enthaltenden Kreisblattes ist zu den Generalakten zu nehmen.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.

Duderstadt.

An die Herren Bürgermeister.

Betr. den Kartoffelläfer.

Die Ihnen mit der Post zugehenden Plakate betr. den Kartoffelläfer ersuche ich möglichst umgehend an geeigneter Stelle zum öffentlichen Aushang zu bringen.

Der Vollzug ist mir bis zum 8. August d. Js. anzuzeigen.

Diez, den 29. Juli 1914.

Der Landrat.

Duderstadt.

Nichtamtlicher Teil.

Aus Provinz und Nachbargebieten.

! : Langenschwalbach, 28. Juli. Automobilstraße. Auf Anregung und mit finanzieller Unterstützung des Wiesbadener Automobil-Clubs E. V. hat der hiesige Magistrat für den Durchgangsverkehr eine neue Gebirgsstraße gebaut, welche von dem Dorf Bad Schwalbach unter Umgehung der gesamten Kurlage direkt zur Höhe der Kemeler Chaussee führt. Die Straße hat stellenweise eine 27%ige Steigung und ist deshalb aufwärts nur für starke Kraftwagen fahrbar.

! : Frankfurt, 28. Juli. Die Zahl der österreichisch-ungarischen Militärpflichtigen, die Samstag und Sonntag durch den Frankfurter Bahnhof kamen, wird in einer Sonderausgabe der Frankfurter Zeitung nach oberflächlicher Schätzung auf ungefähr 4000 angegeben. Sie erwarteten den Aufruf zur Bestellung, der erst Sonntag nachmittag durch die österreichisch-ungarischen Konsulate und Generalkonsulate erlassen wurde, gar nicht ab, sondern begaben sich freiwillig in die Heimat.

! : Soden (Taunus), 29. Juli. Seine und Ihre Durchlaucht Fürst und Fürstin Theodor Galizin, Senator aus St. Petersburg haben heute nachmittag 2 Uhr 32 Min. nach einem fünfwöchigen Kuraufenthalt Soden wieder verlassen und sind nach St. Petersburg zurückgereist. Das von Russen stark besuchte Bad hat infolge der Kriegsunruhen nur vereinzelt Abreisen zu verzeichnen, und der Zuzug ist bis jetzt noch unverändert ein guter geblieben.

! : Kassel, 28. Juli. In einem Prozeß wegen Bandendiebstahls und Hehlerei zu Kassel, der sich gegen nahezu 20 Personen beiderlei Geschlechts richtete, kam es während der Beratung des Gerichts zu aufgeregten Szenen. Die Angeklagten waren schon während der Hauptverhandlung mit geradezu bodenloser Unverschämtheit aufgetreten, so daß der Vorsitzende mit Haftstrafen vorgehen mußte. Als der Staatsanwalt wegen der Gemeingefährlichkeit der Diebs- und Hehlbande nachdrückliche Strafen beantragte, wurde er mehrfach durch die Angeklagten unterbrochen. Die mehr als dreistündige Beratung des Gerichts suchte nun der Haupttäter Irwing, gegen den eine Zuchthausstrafe von 10 Jahren in Antrag gebracht war, zur Flucht zu benutzen. Als er sich aus der Anklagebank herausdrängen wollte, erhoben sich alle übrigen Angeklagten wie ein Mann, um ihrem Mitangeklagten beizustehen und möglicherweise mit zufliehen. Die sich entgegenstellenden Polizeibeamten wurden schwer bedroht und in die Enge gebracht, so daß erst einige Kriminalbeamte mit geladenem Browning sich den Angeklagten entgegenstellen mußten, denen sonst die Flucht im Dunkel

der Nacht — es war nahezu 1 Uhr — wahrscheinlich
geglückt wäre. Das Gericht verurteilte schließlich den
Haupttäter Irwing zu fünf Jahren Zuchthaus,
die übrigen Angeklagten erhielten Strafen von 14 Tagen
Gefängnis bis zu 4 Jahren drei Monaten Zuchthaus. Vier
der Angeklagten wurden freigesprochen.

! : Kassel, 29. Juli. Die Bleichröder Zeitung meldet
aus Krasa: Auf dem im Abteufen begriffenen Kalibernert
Krasa 2 ereignete sich heute nacht eine schwere Dynamit-
explosion, bei der elf Bergleute und ein
Steiger tödlich verunglückten.

! : Kassel, 28. Juli. Hier erschöpfte sich heute der
Stadtverordnetenvorsteher Calenberg, wie es heißt, wegen
großer Verluste in Rußland.

! : Kassel, 25. Juli. In Wilhelmshöhe wurde gestern
abend eine der letzten italienischen Pappeln, die
der Kurfürst von Hessen vor 80 Jahren aus Italien kommen
und im Wilhelmstorfer Park pflanzen ließ, von dem
heftigen Wind entwurzelt und umgeworfen.

! : Vom Rhein, 29. Juli. Die Eisenbahnbrücken
im Westen, und zwar die über die Nahe bei Bingerbrück-
Sarmsheim-Kreuznach und weiter bis Saarbrücken sowohl
als auch in den anderen Gebieten westlich von hier werden
von mit Karabinern ausgerüsteten Eisen-
bahnbeamten bewacht. Die zur Bewachung der
Eisenbahnlinie, so weit sie über die Brücken geht, herausge-
schickten Beamten sind gediente Soldaten. Der Befehl,
diese Maßnahmen zu treffen, ist heute morgen hier ein-
getroffen.

! : Jünda, 27. Juli. Vorgestern schlug der Blitz aus
einem scharfen Gewitter in die Kirche zu Poppenrod (Rhön),
tötete den Gutbesitzer August Schmidt auf der Stelle
und verletzte mehrere Andächtige.

! : Marburg, 27. Juli. An einer scharfen Kurve der
Landstraße von Schöda nach Marburg überschlug sich gestern
abend gegen 11 Uhr ein mit Damen besetztes Automobil.
Von den Insassen erlitt ein hier zu Besuch weilendes
Schulmädchen namens Börner aus Frankfurt so schwere
Verletzungen, daß es in der Klinik gestorben ist.

! : Dypenheim, 27. Juli. Der 23jährige Sohn Valen-
tin des Schneidermeisters Wegel von hier, der in Brasilien
weilte, war bei einer befreundeten Familie zu einer kleinen
Feier geladen. Am Abend verübten Rowdies vor dem
Haufe Unjug. Als der Gastgeber und Wegel hinausgingen,
um Ruhe zu stiften, wurde Wegel von den Kerlen überfallen
und totgeschossen.

10. Deutscher Stenographentag Gabelsberger.

Düsseldorf, 28. Juli. Die geschäftlichen Verun-
gen wurde heute fortgesetzt. Dem Bericht über die Ga-
belsberger-Stiftung ist zu entnehmen, daß sie ein Ver-
mögen von 12817 Mark aufweist. Die Auerbach-Stiftung
verfügt über 15229 Mark Vermögen. Weiter wurde eine
Anzahl innerer Bundesangelegenheiten beraten. Um eine
Förderung der Propaganda in Preußen zu erzielen, wurde
beschlossen, die Mittel für einen Hilfsarbeiter des Vor-
sitzenden des preussischen Landesverbandes Erzellerz von
der Lehen-Berlin zu bewilligen. Eine patriotische Kund-
gebung erfolgte, als einem Mitglied des Bundesauschusses
aus Oesterreich in der Versammlung die telegraphische
Einberufungsbefehl überreicht wurde. Unter stürmischen
Heilrufen verließ er den Saal. Der bisherige Vorsitzende
Professor Pfaff, Darmstadt, und seine Stellvertreter wurden
einstimmig wiedergewählt. Ebenso folgte Wiederwahl fast
sämtlicher Mitglieder des Bundesauschusses und des
Systemauschusses. Als Ort der nächsten Tagung wurde
München gewählt. Die Tagung wurde auf 1918 festgesetzt,
um dann das fünfzigjährige Bestehen des Bundes und
das hundertjährige Bestehen der Gabelsberger'schen Steno-
graphie zu begehen. Vertreten waren auf der Tagung
1160 Vereine mit 6671 Stimmen. Professor Pfaff schloß den
Bundestag mit Worten des Dankes für das zahlreiche
Erscheinen.

Neues aus aller Welt.

Fünf Wiener Studenten, die sich seit kurzer Zeit in
Hooßgang bei Grein aufhielten, unternahmen, ohne
des Fahrers kundig zu sein, mit einem Kahn eine Fahrt
auf der Donau. Der Kahn stieß an einen verankerten
Frachtdampfer an, und kippte um, sodaß alle Insassen ins
Wasser fielen. Nur einer von ihnen konnte gerettet
werden.

In Tudela in der Provinz Navarra explodierte
auf dem dicht besetzten Hauptplatz ein mit Pulver geladener
Feuerwerkskörper und verursachte eine entsetzliche Kata-
strophe. Die Zahl der Toten und Verwundeten
wird über 100 geschätzt. Die bisher vorliegenden Mel-
dungen der Einzelheiten lauten sehr verwirrt und wider-
sprechen einander.

Im Neuruppiner See ertrank gestern der
zehnjährige Sohn des Kaufmanns Kizig; die Leiche wurde
geborgen.

Bei einem Schneesturm erfroren am Watzmann
zwei Wiener Touristen vom Bergverein „Kreuzschreiber“.
Die Leichen wurden nach Bergtesgaden gebracht.

Ein weiblicher Thormann-Alexander — die
Leipziger Polizeiaffizientin als Hochstaplerin! Eine über-
raschende Meldung kommt aus Leipzig, die dortige Poli-
zeiaffizientin wurde als Hochstaplerin entlarvt.
Sie entstammt einer sehr angesehenen Berliner Familie
und war seit etwa zwei Jahren bei der Leipziger Polizei
angestellt, nachdem sie vorher im Birchow-Krankenhaus
als Schwester tätig gewesen war. Ihr Gang zur Verschwen-
dung und zu freiem, ungebundenem Leben führte sie auf
abgeschüssige Bahn. In den Familien, in denen sie gesell-
schaftlich verkehrte, entwendete sie Schmucksachen und Wert-
gegenstände, um aus dem Erlös die Kosten ihrer noblen
Passionen bestreiten zu können. Auch beging sie verschiedene
andere Betrügereien. Sie trat vor fünf Wochen ihren
Urlaub an, den sie angeblich in der Schweiz verbrachte.
Sie ist aber nicht mehr zurückgekehrt. Vermutlich ist ihr
der Boden zu heiß geworden.

Warschau, 28. Juli. Während eines schweren Ge-
witters traf ein Blitzstrahl das Pulvermagazin
der Alexanderzitadelle. Mehrere Soldaten wurden ge-
tötet oder verletzt. Die Eisenbahnbrücke ist erheblich
beschädigt worden.

Vermischte Nachrichten.

* Fröhliches Regeln in ernster Zeit. Der
Sonntag dieser Woche bringt die Eröffnung des acht-
tägigen 16. Deutschen Bundesfestes in den Ausstellun-
ghallen am Zoo in Berlin. Trotzdem infolge der unsicheren
politischen Lage viel Abjagen eingelaufen sind, wird die
Zahl der Teilnehmer doch noch Zehntausende betragen.
Am Sonntag findet zunächst im Eispalast ein Fest-
kommers statt, der Sonntag bringt einen festlichen Umzug
durch Berlins bedeutendste Straßen, am Montag läßt
Bundespräsident Thomas-Dresden die erste Kugel laufen.

* Der Ulvi-Schwindel. Immer mehr enthüllt
sich jetzt der Schwindel Ulvis, des Erfinders der „pulver-
sprengenden elektrischen Strahlen.“ Es ist u. a. bekannt
geworden, daß Ulvi dem englischen Millionär Reid, noch
bevor er sich an die italienische Regierung wandte, seine
Erfindung zur industriellen Verwertung anbot. Er wurde
aber dabei erwischt, daß seine Bomben, die er allerdings
zur Explosion brachte, von ihm vorher vorsichtshalber mit
Soda gefüllt waren und also nach der Berührung mit
Wasser ganz natürlicherweise explodieren mußten. Reid
schilderte anschaulich, wie man nach Ulvis Experimenten
in seiner Kabine Chemikalien fand, die zufälligerweise ein
Matrose über Bord warf und die dann zum allgemeinen
Erstaunen, als sie das Wasser berührten, mit lautem
Knall explodierten.

Der Nervenschock des Chauvinismus.

Es kann kein Zweifel sein, daß sowohl in Rußland wie in Frankreich und zwar dort noch mehr wie im Osten, der Chauvinismus versagt hat, als es sich darum handelte, aus dem Kriegsspielen ein Kriegsführen zu machen. Die Schwadronneure haben den großen Mund sich bewahrt, mit dem sie die Zweibundwaffenmacht priesen, aber in der Bevölkerung, und namentlich unter der Armee der französischen Rentiers, hatte eine solche Stimmung Platz gegriffen, daß die Regierungen sie nicht außer Acht lassen konnten. Wer weiß, was früher oder später nachkommt, aber so viel haben wir in diesen ernsten Tagen wieder erkannt, kein Staat ringt sich gern einen Kriegs-Entschluß ab, wenn es gegen Deutschland geht. Geradezu großartig ist heute Englands Haltung als „indifferenter Geschäftspolitiker“.

Vor ein paar Wochen sind die französischen patriotischen Sparrer mit nationalem Geldemut zu den Zeichnungsstellen der großen Milliarden-Anleihe geeilt, um sich die heißersehnte Rente zu sichern. Sie galt ja auch als Kampfmittel gegen Deutschland. Aber nun man die Rente hat, will man sie auch behalten, und der seit dem Kriegslärm eingetretene Kurssturz berührt sehr unliebsam unter den Erwerbenden. Das französische Volk ist sehr opferwillig, es erhofft die siegreiche Nebanche, aber sie soll dann auch ganz bombensicher sein. Und weil sie das nicht ist, schrien die größten chauvinistischen Schreihälse, der Deutsche Kaiser solle vermitteln. Wie konnte er dem verbündeten Oesterreich in einer Lebensfrage Vorschriften machen?

Zum dritten Male innerhalb zehn Jahren ist die Probe auf die Standhaftigkeit des Chauvinismus gemacht und hat — bisher wenigstens — versagt. Das erste Mal war das vor zehn Jahren der Fall, als der damalige Minister des Auswärtigen Delcassé seinen Kollegen direkt die Kriegserklärung an Deutschland vorschlug. Die Herren sagten nein, Delcassé mußte zurücktreten. Im zweiten Marokkostreit kam es von neuem bis zur äußersten Zuspizung, aber England, auf das in Paris gebaut war, versagte, es blieb erfreulicherweise beim Frieden. Jetzt kam vor der russischen Reise des Präsidenten Poincaré die Enthüllung des Senators Humbert über die geringwertige französische Heeres-Ausrüstung, Rußland war auch nicht fertig, die Bevölkerung, wie oben gesagt, verstimmt, und so ist die gefährvolle Probe des praktischen Chauvinismus erfreulicherweise noch unterblieben. Wie lange, weiß freilich kein Mensch.

Viele Leute meinen: Schade drum! Wenn es doch einmal zu einem unvermeidlichen Weltkriege kommen soll, so wäre es jetzt, wo es rechts und links von uns in militärischen Dingen so vielfach hapert, vielleicht am besten gewesen, reinen Tisch zu machen. Aber denken wir auch für uns daran, was selbst der siegreichste Krieg bedeutet! Die Opfer sind riesengroß, an Menschen wie an wirtschaftlichen Interessen, und was könnten wir dazu gewinnen? In Europa nichts, außer allenfalls den russischen Ostseeprovinzen, und selbst die wären eine bedenkliche Gabe. Ob Kolonialerwerbungen die Kriegsoffer lohnen, ist auch noch unbediesen. So wollen wir uns klaren Kopf wahren, zumal die kritische Zeit noch nicht vorbei ist.

Industrie, Handel und Gewerbe.

Deutscher Handwerks- und Gewerbe-Kammertag.

(Mannheim, 28. Juli. Der 16. deutsche Handwerks- und Gewerbe-Kammertag wurde gestern abend durch einen Empfang und ein Begrüßungsbankett im Rosengarten eingeleitet. Am Vormittag fand zunächst eine Ausschuss-Sitzung internen Charakters statt. Dann begannen im Friedrichspark die Verhandlungen, zu welchem etwa

400 Delegierte aus allen Teilen Deutschlands erschienen waren. Vertreten sind der Reichskanzler durch Geh. Regierungsrat Klehmet, sowie die Bundesstaaten Preußen, Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden, Mecklenburg-Schwerin, Hessen, Sachsen-Weimar, Elsaß-Lothringen, die freie Hansestadt Lübeck, zahlreiche Provinzial- und Lokalbehörden, Genossenschaften und Innungen. Obermeister Plate-Hannover eröffnete die Tagung mit Begrüßungsworten und schloß seine Ansprache mit einem Hoch auf den deutschen Kaiser und den Großherzog von Baden. Geh. Regierungsrat Klehmet überbrachte die besten Wünsche des Reichsamts des Innern, Geh. Oberregierungsrat Schneider die des badischen Ministeriums des Innern und teilte gleichzeitig mit, daß der Großherzog von Baden dem Vorsitzenden Plate das Ritterkreuz erster Klasse des Ordens vom Jähringer Löwen verliehen habe. Oberbürgermeister Dr. Kucher hieß dann im Namen der Stadtverwaltung die Versammlung herzlich willkommen. Es folgten darauf einige Begrüßungsansprachen. Alsdann erstattete der Generalsekretär Dr. Meusch-Hannover den Jahresbericht. In der Diskussion wünschte Syndikus Dr. Pöschke-Breslau die Vertretung des Handwerks in dem wirtschaftlichen Ausschuss zur Vorbereitung der Handelsverträge. Syndikus Schröder-Wiesbaden berichtet über einen Antrag der Handelskammer Wiesbaden über die Abschätzung und die Beleihung von Grundstücken. Syndikus Merik berichtete über einen Antrag der Handelskammer Dortmund über die Beschaffung von Geldmitteln für zweite Hypotheken. Beide Anträge, letzterer mit der Abänderung, daß bei der Bestimmung über Hebung der städt. Hypothekennote das Wort „Städtische“ gestrichen wird, werden angenommen. Ueber die Gejellenprüfung für Fabriklehrlinge berichtet Syndikus Dr. Knoblauch-München. Er stellt den Antrag, wonach sich der Handwerks- und Gewerbe-Kammertag grundsätzlich dafür ausspricht, daß den in den Fabriken handwerksmäßig ausgebildeten Lehrlingen Gelegenheit zur Ablegung der Gejellenprüfung vor den gewählten Prüfungsausschüssen zu geben ist. Zweck Vornahme der Gejellenprüfungen sind die Gejellenprüfungsausschüsse grundsätzlich paritätisch zusammenzusetzen. Obermeister Kahardt-Berlin schlägt vor, anstatt „Grundsätzlich“ das Wort „möglichst“ zu setzen. Mit dieser Abänderung wurde der Antrag mit 55 gegen 7 Stimmen angenommen. Damit war die Tagesordnung erledigt. Es folgte ein Festmahl im Friedrichspark und eine Rundfahrt durch die Mannheimer Hafenanlagen.

Anzeigen

für

auswärtige Zeitungen

besorgt zu Originalpreisen die

Geschäftsstelle der

Emser Zeitung.